

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verzeichn. Nr. 926

Mit der Anzweigten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 151.

Dienstag den 3. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Unsere Kolonialpolitik.

— Sobald die kapitalistischen Staaten Europas erst soviel Mannschaften, Kleinkalibrige Gewehre, Geschütze und schwimmende Eisenfestungen an der chinesischen Küste haben, daß sie der chinesischen Regularien und der, im modernen Sinne so gut wie unbewaffneten Bogerhausen Herr werden können, werden sie den Wirren in China ein rasches Ende bereiten. Dann folgt der zweite Theil des Kriegsschauspiels. Die europäischen Staaten werden ihre „Interessensphären“ noch weiter ausdehnen und dem Kapitalismus, der gierig darnach lechzt, die billige Arbeitskraft der Asiaten sowohl als die ungehobenen Reichthümer in der asiatischen Erde auszuheuten, neue Gebiete erschließen. Vielleicht laufen jetzt schon im Stillen die Fäden der Diplomatie und führen eine „Verständigung“ darüber herbei, welche Ländersegen den einzelnen Staaten zufallen werden. Auch Deutschland wird natürlich sein Theil erhalten. Damit werden wir weiter gedrängt auf der Bahn zum „Kolonialreich“, dem Ziel aller urgermanischen „Weltpolitiker“!

Kann dies dem deutschen Volke zum Segen gereichen? Ein einfacher Blick auf die Karte zeigt uns, welche unendlichen Schwierigkeiten sich mit der Zeit häufen werden, wenn wir auch weiterhin die Bahnen der „Weltpolitiker“ steuern. Das alte Spanien, welches uns als Beispiel vorgeführt wird und welches vor grauer Zeit einmal einen riesigen Kolonialbesitz hatte, ist Halbinsel und vom Kontinent durch die unwegsamen Pyrenäen getrennt. Nach zwei Meeren hin standen ihm die reichsten Länder offen, nach dem Innern Europas zu war sein Gebirgsrücken militärisch soviel werth wie eine ganze Armee.

Die Lage der heutigen maritimen Großmacht England ist wohl noch günstiger. Es ist ein vollkommenes Inselreich und nach allen Seiten gegen Angriffe geschützt, so daß es sich, wie der südafrikanische Krieg zeigt, sorglos so gut wie aller Truppen entledigen kann und es hat gegen plötzliche Angriffe irgend einer Macht doch noch eine starke Waffe in dem Ozean, der seine Kriegsschiffe trägt.

Schwieriger ist schon die Lage einer anderen Kolonialmacht, Frankreich. Nur so lange Deutschland durch die Kleinstaaterei zerrissen war, hatte es gewisse koloniale Erfolge. Seitdem es gezwungen ist, gegen Angriffe von Osten her zu rüsten, schrumpft es als Kolonialmacht mehr und mehr zusammen.

Rußland hat als Weltmacht wohl die allergünstigste Lage, weil es im Stande ist, fast sein ganzes nichteuropäisches Gebiet auf dem Landwege zu erreichen und auch in Zukunft in der Hauptsache auf diesem wird operieren können. Dazu braucht es vom Westen her keinen Gegner zu fürchten. Das europäische Festland kriecht vor ihm, als fürchteten sich alle Mächte vor dem Schicksal der großen Armee Napoleons I.

Wie steht es nun um das „Weltreich der Zukunft“, um Deutschland? Deutschland steht mit keinem der Gebirgsrücken, auf die es seine Herrschaft ausgedehnt hat oder noch ausdehnen möchte, in direkter Verbindung. Und selbst wenn es den weiten Weg über den Ozean zurücklegt, muß es dabei rivalisierende Mächte passieren, die ihm jederzeit den Weg sperren können. Seine Lage in Europa ist die allergeringste, denn es kann jederzeit von allen Seiten angegriffen werden. In überseeische Häudel verwickelt, müßte es sich für diese im Mutterlande wehren und besäße auch nicht die Kraft, seine überseeischen Besitzungen zu schützen. Schon seine geographische Lage macht Deutschland ganz ungeeignet, die Rolle einer großen Kolonialmacht im Sinne unserer „Weltpolitiker“ zu spielen; alles was wir im Auslande anlegen, werden wir früher oder später, unfähig es zu behalten, mit Verlusten an die natürlichen Kolonialreiche abtreten müssen.

Unsere ganze bisherige Kolonialpolitik ist auch durchaus unglücklich gewesen und wir haben den besten Beweis erbracht, daß wir nicht zu kolonisieren verstehen, weil uns die hundertjährige Erfahrung anderer Völker mangelt oder weil die Gegenden, auf die wir unsere Hand gelegt haben, sich zum Kolonisieren nicht eignen. Unsere tropischen Besitzungen in Afrika und anderwärts kosten dem Reiche jährlich aus den Taschen der Steuerzahler riesige Zuschüsse, während der Handel ganz minimal ist und sich

auch nicht dauernd hebt. Der Gesamtumfang des deutschen Handels mit den Schutzgebieten, einschließlich Deutsch-Neu-Guineas und Kiautschou, stellte sich auf

1897 . . . . .	14 245 000 Mk.
1898 . . . . .	16 868 000 „
1899 . . . . .	20 809 000 „

Diese Ziffern, welche die Einfuhr und die Ausfuhr von und nach Deutschland umfassen und im Vergleich zum Gesamtthandel Deutschlands gar nicht ins Gewicht fallen, schrumpfen völlig zusammen wenn wir ihnen gegenüberhalten, was der Steuerzahler für die Schutzgebiete hat ausgeben müssen. Es betrug der Reichszufluß für die Schutzgebiete insgesammt:

1898 . . . . .	14 220 000 Mk.
1899 . . . . .	23 288 000 „
1900 . . . . .	27 264 000 „

Unsere Kolonien kosten uns also jährlich mehr als sie uns einbringen und dieses Mißverhältnis wird sich noch steigern in dem Maße, wie wir gezwungen sind, durch die Zusammenstöße auf dem Welttheater, für Befestigungen, für Truppenkonzentrationen u. s. w. mehr Gelder auszuwerfen. Die herrschende Klasse wird sich dazu in Zukunft noch weit eher als bisher bereit finden lassen; werden doch alle die bewilligten Mittel aus den Steuergroschen des Volkes aufgebracht, welches mit indirekten Steuern nun jährlich fast bis zum Betrage von 800 Millionen Mark belastet ist.

Für diese kolossalen Opfer, die wir dem Völkerhunger und der Weltpolitik bringen, haben wir dann das Vergnügen, Mißerfolge über Mißerfolge zu erleben. Alljährlich kehren im Reichstage die Klagen wieder darüber, daß wir, ganz abgesehen von unseren wirtschaftlichen Mißerfolgen, noch nicht einmal das nächste moralische Ziel: die Unterdrückung des Sklavenhandels in unsern afrikanischen Kolonien, zu erreichen vermögen. Vor kurzer Zeit noch hat der Präsident der Basler Kamerun-Mission, Missionar Bohner, in der Monatschrift des evangelischen Afrikanervereins dargelegt, daß sich seit 1892 im Sklavenhandel in Kamerun nichts geändert habe. Nicht bloß die Hausklaverei bestehe in Kamerun, sondern auch der Binnensklavenhandel mit allen seinen Greueln gehe noch immer im Schwunge. Den Wuri, Mongo, Lunga und Sanaga herunter würden die Sklaven in die Kolonie eingeführt und als Zahlungsmittel verwertet. Auch bestehe ein abscheulicher Menschenwucher, der sich in der Verpfändung von Menschen an Geldverleiher äußere. Wir können also noch nicht einmal den Sklavenhandel unterdrücken! Und welcher Art die Segnungen der Kultur sind, mit denen wir die Eingeborenen bekennt machen, darüber besagte man sich kürzlich in der Abtheilung Kolbenz der Deutschen Kolonialgesellschaft. Es wurde dort verlangt von reichswegen zu verbieten, daß die Eingeborenen der deutschen Kolonien zu Schaustellungen in Europa verwendet werden. Die in die Kolonien zurückkehrenden Leute brächten „die schlimmsten Laster und Unsittlichkeiten mit heim und verführten ihre Landsleute zu denselben Sittenlosigkeiten, wodurch allerlei bedenkliche Zustände in den Kolonien entstanden.“ Fürwahr, es ist eine erbauliche Art von Kultur, die wir neben den Leisten, Wehlau- und Peterskriechen in die fremden Erdtheile tragen!

Im fernen China sind wir mit unserer Kolonisation nicht glücklicher als in Afrika. In den Sommermonaten von 1899 wüthete im Kiautschougebiet Flecktyphus- und Rückfalltyphusepidemie sowie Darmtyphus. Bodenverunreinigung, mangelhafte Wasserversorgung, unzureichende Wohnungsverhältnisse bieten dafür einen günstigen Nährboden. Das Grundwasser der Brunnen enthält die Typhuserreger und es ist noch gar nicht abzusehen, welche Schwierigkeiten diese Verseuchung und Verpestung des Landes der Kolonisation bereiten wird.

Die Kapitalisten, welche zum Zwecke der „Erschließung Kiautschou's“ Gelder angelegt haben, erwarten Alles von der Entwicklung eines Handels mit dem Hinterlande. Bahn- und Bergwerksunternehmungen sollen das Hinterland aufnahmefähig für europäische Waaren machen. Erweisen sich nun aber die Kohlenlager als nicht so reichhaltig und so brauchbar als man dachte, so ist es klar, daß der „Aufschwung“ Kiautschou's sofort ins Stocken geräth und alsbald alles so öde und todt liegt wie in unseren afrikanischen Besitzungen. Denn Kiautschou selbst bietet nichts. Alles, selbst die nothwendigen Lebens-

mittel, müssen theuer und umständlich von auswärts beschafft werden.

Und um dieser kolonialen „Erfolge“ willen verwickeln wir uns in blutige Kriege, wie in die jetzigen Kämpfe in China, laufen wir Gefahr, mit anderen Mächten in Konflikt zu geraten, die die besten Abnehmer unserer Waaren sind. Unsere Kolonialpolitik verdient, daß wir sie, je eher je besser, an den Nagel hängen und uns den Aufgaben des sozialen Friedens widmen, die im Innern Deutschlands seit Jahren vergeblich ihrer Erfüllung harren.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Majorität, mit welcher Genosse Sachse in Waldenburg gewählt wurde, beträgt nach dem jetzt vorliegenden amtlichen Resultat 72 Stimmen. Es wurden abgegeben insgesammt 28 266 Stimmen; davon erhielten Genosse Sachse 13 167, Generaldirektor Dr. Ritter (R.P.) 11 761, Justizrath Feige-Breslau (R.P.) 1334 Stimmen.

Die Schraube ohne Ende. In der „Navy League“ fordert Arnold White eine große Verstärkung der englischen Flotte mit Rücksicht darauf, daß die englischen Schiffe nicht stark genug sind, um die Seekreistkräfte Frankreichs und seiner Verbündeten sicher zu vernichten. Besonders fehle es an Torpedozerstörern und an Kreuzern. Auch Schlachtschiffe habe England nicht hinreichend. — Da unsere deutsche Flotte gerade mit Rücksicht auf die englische vermehrt ist, so werden unsere alldeutschen Firkelanzüge sicherlich aufs Neue ihr Geschrei nach Vermehrung der Flotte aufstimmen. Einige haben es ja bereits gethan. Die kaiserlichen Worte „Nun aber weiter“ sind für sie zum Schiboleth geworden.

Eine Blumenlese für das Lex Heinze-Zentrum. Der schweizerische Regierungsrath Weber in Zug, ein klerikaler Führer, sah sich genöthigt, seine Demission als Justizdirektor des Kantons Zug zu nehmen. In seiner Stellung als Justizdirektor hatte er mit den Untersuchungs- und Strafgefangenen weiblichen Geschlechts in einer Weise verkehrt, daß er Anlaß zu einer administrativen Untersuchung gab. Angefichts des Ergebnisses sah sich Regierungsrath Weber veranlaßt, von seinem Amt zurückzutreten. — Der römisch-katholische Priester Daniel Carcano aus Mailand hatte, so wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Bern berichtet, mehrfache schwere Sittlichkeitsverbrechen an einem 14jährigen Mädchen begangen. Er flüchtete sich nach Lugano (Kanton Tessin) und wurde von dem Mailänder Gericht in contumaciam zu 11 Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehre verurtheilt. In Lugano wohnte er monatelang unbehelligt; er gab sich dort als ein Opfer des Mailänder Aufstandes aus. Als die italienische Regierung beim schweizerischen Bundesrath die Auslieferung des geistlichen Verbrechers verlangte, protestirte der Bischof dagegen, indem er die Anklage auf Machinationen seiner politischen Gegner wegen seines Verhaltens beim Mailänder Aufstand im Jahre 1898 zurückführte. Das Bundesgericht hat aber seine Einwendungen gegen die von Italien nachgesuchte Auslieferung als grundlos erklärt und die Auslieferung einstimmig bewilligt.

Deutsche Soldaten durch deutsche Waffen getödtet. Dieser Fall, der in unserer besten der Gesellschaften nichts Unerhörtes ist und der sich jetzt in China ereignet — macht die „Kreuzzeitung“ grinsen. Sie schreibt:

„Bisher war es den Engländern vorbehalten geblieben, gegen Waffen zu kämpfen, die sie selbst geliefert hatten. So sehr überwiegt bei den Engländern der industrialistische Geist, daß ihnen dieser unerträgliche Widerspruch bereits zu einer landläufigen Thatsache geworden war.“

China hat u. A. auch deutsche Geschütze und Kriegsschiffe bezogen, und nicht unmöglich ist es, daß die bisherigen deutschen Todten und Verwundeten von Geschossen getroffen wurden, die in Deutschland hergestellt worden waren. Im Auslande wäre man moralisch nicht berechtigt, den Deutschen daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie den Chinesen Waffen lieferten. Denn die Deutschen haben dasselbe gethan, wahrscheinlich auch die Engländer; und wenn die Chinesen in Frankreich, Italien, Nordamerika oder in einem anderen Lande gegen gute Bezahlung Waffen oder Schiffe bestellt hätten, so würden sie sicherlich nirgends zurückgewiesen worden sein aus der Besorgnis heraus, daß einmal das betreffende Land selbst Krieg gegen China zu führen genöthigt werden könnte.

In Deutschland empfindet man noch nicht so industrialistisch

wie in England. Hier erblickt man in der Möglichkeit, daß deutsche Soldaten gegen deutsche Waffen kämpfen müssen und von deutschen Geschützen vermanet und getödtet werden, etwas Unwürdiges, Ungehöriges, Unerträgliches, dem für die Zukunft vorgebeugt werden muß.

Die „Kreuztg.“ wird bei der Erörterung, wie dieser Schandfleck der kapitalistischen Ordnung zu entfernen ist, fast sozialistisch. Sie meint:

„So lange im internationalen wie im nationalen Erwerbsleben die schrankenlose Konkurrenzfreiheit besteht, wird es für den einzelnen Staat schwierig sein, selbstständig durch Verbote von Fall zu Fall vorzugehen. Die Nothwendigkeit, an die Stelle der bisherigen wirtschaftlichen Anarchie eine zweckentsprechende Organisation zu setzen, tritt eindringlich hervor.“

Ganz einverstanden: Nur der Sozialismus kann diese lieblichen Schwärme am Gesellschaftskörper heilen — und die zweckentsprechende Organisation, das ist die sozialistische, demokratische Gesellschaft — was Herr Dr. Kropotkin Zukunftsstaat zu nennen pflegt. Indes, das konservative Blatt verkennt nicht, daß wir nicht gleich morgen in diesen schönen Zustand hineinmarschieren können. Da es aber das Uebel gleich beseitigt sehen will, so fordert es die Einberufung einer internationalen Konferenz aller waffenausführenden Länder, deren Aufgabe es zunächst wäre, „allgemeine Bestimmungen über Waffenlieferungen vor allem an exportische Länder zu vereinbaren, um dem schrankenlosen Industrialismus in dieser Hinsicht Grenzen zu stecken, wie sie den höheren Interessen der europäischen und nordamerikanischen Kulturwelt und ihrer Vormachtstellung entsprechen. Vielleicht entwickelt sich schon aus dieser Konferenz ein neues Organ, „eine internationale Kommission zur Ueberwachung der Waffenlieferungsgeheimnisse mit europäischen Ländern.“ — Krupp wird keinen schlechten Schreck gekriegt haben, als er das las. Aber jedenfalls wird er sich schnell wieder beruhigt haben. Er weiß, daß solche internationale Kongresse meist um so kleinere Ergebnisse haben, als ihre Ziele hochgesteckt sind. Und die „Kreuztg.“ wirds so schlimm auch gar nicht meinen. Zwar sind die Sunker von Ar und Palm denen von Kohle und Eisen nicht recht grün, aber sie werden sich hüten, ihnen das Geschäft ernstlich zu verderben — haben sich doch selbst Aktien und Krüge.

Wie wenig Aussicht die Anregung der „Kreuztg.“ hat, mag eine Bemerkung der nationalliberalen „Nat.“ zeigen. Das Blatt schreibt:

„Die Empfindung, der die „Kreuztg.“ Ausdruck giebt, ist auch in anderen Kreisen verbreitet. Ob der gemachte Vorschlag aber ausführbar und ob es irgend ein Mittel gegen den in Frage stehenden Stand der Dinge giebt, ist doch recht zweifelhaft. Was versteht man heutzutage unter „exportischen Staaten?“ Es ist noch nicht lange her, daß China als möglicher Bundesgenosse mehr als eines europäischen Staates gegen andere europäische Staaten galt; mit welchem Pomp ist die Transvaal-Republik in Berlin empfangen worden! Ist die Transvaal-Republik ein „exportischer Staat?“ Mit der Lieferung deutscher Waffen an sie war man in Deutschland doch allgemein einverstanden. Der Fall, daß ein Land mit einem anderen, dem aus dem ersten Kriegsmaterial geliefert worden, später in Krieg geräth, kann aber auch in Europa eintreten; die Allianzen und die Gegensätze verziehen sich bekanntlich.“

Gewiß, und Krupp zu verpflichten, nur für Deutschland Kanonen zu gießen, das wird in der Zeit des „heiligen Eigenthums“ nicht gut angehen. Es giebt wirklich in der heutigen Gesellschaft kein Mittel, das Schlächten der Landeskinde mit Waffen, die ihr Heimatland geliefert, zu verhindern. Das ist eine der „berechtigten Eigenthümlichkeiten“ der heutigen Ordnung, übrigens nur eine einzige ihrer unheimlichen, wiedermenschlichen Seiten. Der einzige Ausweg ist die Abschaffung der „wirtschaftlichen Anarchie“, die Schaffung der „zweckentsprechenden Organisation“, d. h. der „Umsturz“, die Vergeßlichkeit der Produktionsmittel!

Was wir brauchen. Wir haben eine Armee ersten Ranges, wir sollen eine Flotte ersten Ranges bekommen. Was bleibt es noch zu wünschen übrig, da die Eroberung des größten Deutschland, das in der Luft liegt, mittels einer Luftschiffmarine ersten Ranges vorläufig noch nicht geplant scheint? O, uns fehlt noch eine, eine Verbindung von Militarismus und Marinismus: der Marine-Militarismus, eine Uebersee-Armee ersten Ranges. Die „Schlesische Zeitung“ legt voraus, daß einmal in den Vereinigten Staaten ein Blutbad unter den Deutschen angerichtet werden könnte. Dann müßte „das“ Deutschland nicht nur mit seinen Kriegsschiffen die nöthige Senugthung erlangen, sondern es müßte ein regelrechter Krieg geführt werden, bei dem der Versuch gemacht werden müßte, große Massen des deutschen Landheeres auf amerikanischem Boden zu landen. Wenn erst in überseeischen Staaten das Gefühl entsteht, das gewaltige deutsche Heer dürfe nicht über See verwendet werden, so wäre Deutschlands Ansehen dahin.“ Das klingt bisher noch wie alldentscher Irrsinn — entsprossen einem starken Blüthenzweig nach dem Kopfe. Aber nur Geduld — der Irrsinn von heute wird vielleicht morgen schon das deutsche Parlament beschäftigen. Jetzt ist alles möglich. Ja, nach des sicherlich gutunterrichteten Krupp'schen „Berl. Reichs. Nachr.“ ist man der Frage schon „amtlich“ näher getreten. Offenbar herrscht in den leitenden Kreisen das Zukunftsideal, daß die einzige Beschäftigung aller Deutschen werden müsse: — zu Lande und zu Wasser todzuschießen und todt geschossen zu werden. Deshalb wird auch die Uebersee-Armee sicherlich nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Zum Prozeß Zeitgeber schreibt man der ultramontanen „Köln. Volksztg.“ aus Berlin:

„Der Ausgang des Prozeßes Zeitgeber ist als eine schwere Niederlage der Papalisten anzusehen. In Berlin politischen Kreisen ging anlässlich der Meldungen über weitere von der Staatsregierung geplante antipolnische Maßnahmen schon vor Wochen das Gerücht,

der Prozeß Zeitgeber werde große „Enttüllungen“ bringen, die dem ferneren Kampf gegen das Polenthum als „Unterlage“ dienen könnten und sollten. Damit ist es nun nicht.“

**Keine politische Nachrichten.** Die Ernennung des neuen Kolonial-Direktors, des bisherigen Geleitens in Chile, Dr. Stübel, wird jetzt im „Reichsanz.“ amtlich bekannt gemacht. — Das offiziöse Dementi des Gerichts vom bevorstehenden Rücktritt des Ministers v. Thielens wird überwiegend mit dem Mißtrauen aufgenommen, das derartigen offiziellen Kundgebungen gegenüber erfahrungsmäßig angebracht ist. Bekanntlich wurde kurz vor dem Rücktritt des Herrn v. Buchta von der Zeitung des Kolonialamts eine darauf bezügliche Meldung ebenfalls als „freie Erfindung“ bezeichnet. Die „Voss. Ztg.“, durch die das Gerücht vom Rücktritt des Eisenbahnministers diesmal in die Welt gesetzt ist, meint: wer recht hat werde sich erst zeigen, wenn Herr v. Thielens von seinem Urlaube zurückkehrt. — Gegen den Leutnant Prinzen v. Arenberg ist nach dem Berliner „Vot.-Anz.“ bisher ein zweites kriegsgerichtliches Urtheil nicht ergangen. Der prinzipielle Mörder soll sich noch immer als Untersuchungsgefangener im Militärarrestgebäude am Tempelhoferfelde befinden. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stellt fest, daß Fleischextrakt nicht unter das neuangenommene Fleischbeschaugesetz fällt. Durch § 4 werde jedoch der Bundesrath ermächtigt, erforderlichen Falls den Fleischextrakt nachträglich dem Gesetze zu unterstellen. Da das Fleischbeschaugesetz aber ausschließlich Gesundheitszwecke diene und sich die Nothwendigkeit einer Gesundheitskontrolle laut Begründung des § 4 bisher nicht fühlbar machte, liege keine Veranlassung vor, es ohne Weiteres dem Gesetze zu unterwerfen. Nun, die Agrarier werden sich schon bemühen, die Gefährlichkeit des Fleischextraktes nachzuweisen. — Die lex Heinze, gegeben an Bord der Yacht „Hohenzollern“, Kiel, den 25. Juni, wird im „Reichsanz.“ amtlich veröffentlicht. — Eine Novelle zur Abänderung des Vereinsgesetzes von 1866 und Aufhebung des Verbots der gewerkschaftlichen Arbeitervereine ist dem Landtag von Schwarzburg-Sondershausen von der Regierung vorgelegt worden. — Für den Ausbau des Remeler Hafens wird die Regierung nach dem „Remeler Dampfboot“ in den nächsten Etat 800 000 Mk. als erste Rate eine Forderung von 2 1/2 Millionen Mark einstellen. Noch in diesem Jahre soll die Südermole um 50 Meter verlängert werden. Die öffentliche Besprechung hat also geholfen. — Die Zustände in Sudan hat der Jenseiter Mineraloge Lind, der jüngst als Begleiter Slatin Paschas von einer Expedition aus dem Sudan nach Kairo zurückgekehrt ist, als trostlos geschildert. Die Provinzen Darfur und Kordofan sind durch die Mahdistenkriege schrecklich verwüstet und verödet. An Stelle blühender Städte finden sich nur Ruinen. El Obeid ist von 50 000 auf etwa 5000 Einwohner zurückgegangen. Nur hier und da ist das Land mit Negerschirke besetzt; im Uebrigen hat es den Charakter der Steppe. Die Ausrottung der Elephanten nimmt trotz aller Verbote einen rapiden Fortgang. Gummi fließt in großen Mengen an den Bäumen, es fehlt aber an den Händen zur Ernte.

### Frankreich.

Die Niederlage der Nationalisten bei der Kammerdebatte über die Interpellation betr. die vom Kriegsminister verfügten Ernennungen im Generalstab und Kriegsministerium wird von den nationalistischen Blättern schwer empfunden. Wütend schreibt der „Gaulois“: „Man hat den Weihwedel bezwungen, wenigstens bildet man sich ein. Man greift jetzt den Säbel an. Wenn die schändliche Arbeit gethan sein wird, dann ist die Republik gerettet; es wird keine Geistlichen mehr geben, um sie zu segnen, und keine Soldaten, um sie zu verteidigen. Das wird die Krönung, die Apothekose sein, die von den amtlichen Blättern des Dreyfusismus angefündigt wurde. Wir nähern uns der Lösung; etwas geht zu Ende: die Republik oder das Heer.“ Man erwartet, wie man der „Voss. Ztg.“ mittheilt, baldige Verfügungen, die zeigen sollen, daß General André keine Unbotmäßigkeit dulden will. Das „Journal“ will wissen, der Seinepräsekt Desebves solle abgesetzt werden und Cazelle zum Nachfolger erhalten. Desebves ist der Regierung anscheinend verdächtig, dem Erfolg der Nationalisten bei den Pariser Wahlen nicht ganz fremd zu sein.

### England.

Ueber das englische Sanitätswesen in Südafrika hat der Abg. Burdett-Coutts dieser Tage in einem Artikel in der „Times“ ein äußerst abfälliges Urtheil gefällt, das großes Aufsehen erregt und bereits Gegenstand der Erörterung im Unterhaus und in der Budgetkommission gewesen ist. Burdett-Coutts behauptete im Wesentlichen Folgendes:

Als er am 28. April das Feldhospital bei Blumfontein besuchte, bot sich ihm ein schauerlicher Anblick. In einer Barade, die für 50 Mann eingerichtet war, lagen nicht weniger als 250 Kranke und Verwundete, darunter ungezählt 90 Typhuskranken. Das Hospital, sagt Burdett-Coutts, war in einem solchen Zustand der Ueberfüllung, der Unzulänglichkeit, daß ich zögerte, eine Schilderung desselben zu geben, besonders weil ich bestimmt hoffte, daß die Behörden, die dafür verantwortlich waren, schnell Abhilfe schaffen würden, wie sie versprochen. — Zwei Wochen später besuchte Burdett-Coutts dasselbe Hospital nochmals, aber er fand nicht das geringste geändert. „Kranke Männer“, sagt er, „lagen da, das Gesicht bedeckt mit dicken Flegelschwämmen; sie waren zu schwach, die Hand zu erheben, um sie zu untersuchen, und es war niemand da, um es für sie zu thun. . . . Nachts waren nicht genug Wärter oder Ordnungswahner da, um die Kranken, die sich im Stadium der schlimmsten Fieberdelirien befanden, zu verhindern, daß sie aufstanden und halbnaht in der bitteren Nacht über das rauhe Feld oder durch die Gassen des Lagers irten. . . . Die anderen Verwundeten mußten nicht nur sehen, sondern auch fühlen, wie ihre Kameraden eines elenden Todes sterben. . . . Es war ein trauriges Bild, was ich da sah, und ich schillere es ohne Kritik und ohne Uebertreibung lebendig, wie meine Augen es sahen.“

Mr. Burdett-Coutts macht den Aerzten keinen Vorwurf, sie thaten, was in ihrer Macht stand, aber es waren ihrer bei weitem nicht genug. Für 494 Patienten, von denen fast 80 Typhuskranken waren, waren nur 3 Aerzte und 25 Soldaten, meist Rekonvaleszenten, vorhanden; geschulte Pfleger gab es überhaupt nicht, und selbstverständlich fand von den aristokratischen Amateur-Pflegerinnen keine ihren Weg in diese Stätten des Jammers, an denen ihrer ernste Arbeit gekarrt hätte. Bezeichnend für den Geist der Schönfärberei, der bei diesem Kriege zu Tage trat, ist es, daß der Besorger alle früheren Kritiken über diese Zustände einfach kassirte. Burdett-Coutts war nicht der erste, der versuchte, die Verhältnisse zur Kenntnis des Landes zu bringen, er war nur der erste, der es fertig brachte, seine Berichte nach

London gelangen zu lassen, allerdings nur dadurch, daß er sie persönlich dorthin brachte. Man hat versucht, Burdett-Coutts als unglaubwürdigen Zeugen hinzustellen, aber eine unerwartete Hilfe erstand ihm aus den höchsten Kreisen der kirchlichen Würdenträger in Südafrika.

In der Budgetkommission des Unterhauses kam die Angelegenheit Freitag zur Sprache. Burdett-Coutts hatte, um das Thema zur Erörterung zu stellen, die Form eines Antrages gewählt, der einen nominellen Nachtragskredit von 5 Pfund Sterling zur Ergänzung der Sanitäts-Einrichtungen des Heeres forderte. Burdett-Coutts beklagte sich über die Leiden, denen Verwundete und Kranke in Südafrika in Folge der Unzureichlichkeit der Sanitäts-Einrichtungen ausgesetzt seien. Darauf erwiderte der Unterstaatssekretär des Krieges Wyndham: Es sei richtig, daß Verwundete und Kranke in Blumfontein fürchterlichen Beschwerden ausgesetzt gewesen seien, doch habe die Regierung nichts unterlassen, um die mit dem Kriege unvermeidlich verbundenen Beschwerden in einem nie zuvor geschehenen Maße zu mildern. Die aufgetretenen Mißstände seien nicht die Folge von Mangel an Vorräthen gewesen, sondern von unüberwindlichen Schwierigkeiten, das Material an die Stellen, wo sie gebraucht wurden, zu schaffen. Nie zuvor sei in so ausgedehntem Maße für die Beschaffung von Lazarett-Betten in Kriegszeiten gesorgt worden. Die Sterblichkeit an Typhus während des südafrikanischen Krieges habe nur 21 pCt. von der in die Lazarette aufgenommenen Zahl betragen. Im Milfeldzuge 1898 sei die Verhältnisziffer 28 pCt. gewesen, im Matabelefeldzuge 32 pCt., im Chitral-Kriege 28 pCt., in Indien im Jahre 1897 27 pCt. — Wyndham besprach sodann die ungeheuren Schwierigkeiten des militärischen Transportwesens während des raschen Vormarsches des Lord Roberts. Er betonte, daß in der in Rede stehenden Zeit Blumfontein nicht der Stützpunkt für ein vollkommener Sicherheit gelegenes Hospital sein konnte, denn die Verbindung der englischen Flanke und der Nachhut waren bedroht, und es fanden tägliche Kämpfe statt, so daß die Beförderung des Sanitäts-Materials unmöglich war. Diese Darlegung erachte er für ausreichend um die von Burdett-Coutts vorgestellte Sachlage zu rechtfertigen.

Im Unterhaus kam die Angelegenheit am Donnerstag und Freitag zur Sprache. Balfour konnte nur erklären, daß von Seiten der Heeresleitung (die niemand angegriffen hatte) das Menschenmögliche geschehen sei und daß, wie Lord Roberts vorgeschlagen habe, eine besondere Prüfungskommission zur Untersuchung der Verhältnisse gebildet werden solle. Bei der Schnelligkeit des Vormarsches Lord Roberts sei es unmöglich gewesen, alle Bequemlichkeiten der Krankenhäuser bei der Hand zu haben. Diese Regierungserklärungen bestreiten also nicht die Behauptungen Burdett-Coutts', sie suchen sie nur durch die Umstände zu entschuldigen. So konnte denn auch Campbell-Bannerman am Freitag im Unterhaus erklären, nicht eine der Behauptungen Burdett-Coutts sei bestritten worden; er habe dem Lande einen Theil der Wahrheit aufgedeckt in dieser großen Sache, wofür ihm das Land danken würde.

Das Transportschiff „Drotava“, das am 28. Juni mit 1188 Mann Truppen von Southampton nach Kapstadt abgegangen war, kehrte, wie aus London gemeldet wird, nach Southampton zurück und landete die Besatzung des deutschen Handelsdampfers „Bremen“, mit dem die „Drotava“ Freitag Morgen bei dichtem Nebel auf der Höhe von Quessant zusammengestoßen war. — Nach einer weiteren, bei Lloyd's eingegangenen Meldung sank der Dampfer „Bremen“ in 4 Minuten nach dem Zusammenstoß mit dem Dampfer „Drotava“. Die ganze Besatzung des „Bremen“ konnte gerettet werden.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. In drei bis sechs Monaten soll nach Ansicht der Buren der Krieg zu Ende sein. Der „Times“ wird nämlich aus Lourenço Marques vom 29. Juni gemeldet: Sowohl die Buren, wie die Ausländer, die hier aus Transvaal eintreffen, sind sehr davon überzeugt, daß man noch drei bis sechs Monate brauchen werde, um die Buren zu unterjochen. Es sei offenbar, daß, solange Präsident Krüger aushalte, er für die Beschaffung einer genügend starken Truppenmasse Sorge trage, zur Fortsetzung des Guerillakrieges in den Bergen. Für den Augenblick könne sich Krüger noch nicht zu einer bedingungslosen Uebergabe entschließen, obgleich sich mehrere Führer der Buren für eine solche aussprechen.

Feldmarschall Roberts übermittelte dem Kriegsamt eine Reihe von Meldungen über kleinere Gefechte, aus denen hervorgeht, daß im Orange-Freistaat und auch im südwestlichen Theile von Transvaal der Guerilla-Krieg ungeschwächt fort dauert: General Bagel theilt aus Lindley mit, daß er am 26. Juni den ganzen Tag mit den Buren gekämpft habe, die große Verstärkungen erhalten hatten. Am selben Tage sei ein für die Garnison von Lindley bestimmter Train angegriffen worden, doch sei dieser Train nach einem heftigen Gefecht der Nachhut in Lindley angelangt. Die Verluste der Engländer betrugen 10 Tode und ungefähr 54 Verwundete, unter denen sich vier Offiziere befanden. In einem anderen Gefechte wurden drei Mann getödtet und 23 verwundet und in einem Schammügel bei Ficksburg wurden zwei Offiziere getödtet und vier Mann verwundet. General Methuen hat den Feind in der Richtung nach Lindley auf eine Entfernung von 12 Meilen verfolgt und ihm 8000 Hammel und 500 Stück Hornvieh abgenommen. Von den Truppen Methuens wurden vier Mann verwundet. General Hunter hat, ohne auf Widerstand zu stoßen, seinen Marsch nach dem Paal fortgesetzt. — Die Buren haben Donnerstag Morgen Springs angegriffen, welches gegen Osten der Endstation der Eisenbahn von Johannesburg ist. Die Garnison hat sie zurückgeworfen. — Angesichts solcher Heftigkeit des Kleinrieges begreift man, daß Roberts keinen Soldaten wissen kann, um ihn der Regierung für China zur Verfügung zu stellen; man begreift ferner auch, daß der englische Generalissimo die Aufgabe mit der Aufforderung zu weiteren Nachrichten von Eschmannschaften nach Südafrika beauftragete. Wie der englische Generalkonsul in Lourenço Marques amtlich

berichtet, beträgt die Zahl der englischen Kriegsgefangenen in Noortgedacht laut amtlicher Liste 22 Offiziere und 863 Mann.

Der Besuch des Gouverneurs Milner in der Südafrikanischen Republik ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. — Auch ein Beweis, daß Transvaal und der Drakensberg noch lange nicht erobert sind, daß Roberts vielmehr erst einen Theil seiner Aufgabe gelöst hat.

Die fremden Militärvorträge beim Stabe des Lord Roberts haben Freitag vorigen Dienstag verlassen, nachdem sie vorher noch von dem englischen Oberkommandirenden mit einem Liebesmahle regaltirt worden waren.

### China.

**Die Wirren in China.** Noch immer entbehren die Meldungen über das Schicksal der Gesandten nach wie vor der gewünschten Klarheit. In Berlin liegen nach dem „Hamb. Corr.“ keinerlei Nachrichten vor, die über ihre Lage und ihren Aufenthalt Aufschluß geben könnten. Dagegen besagt ein Telegramm des „Daily Express“ aus Schanghai: Die chinesischen Behörden erklärten auf Grund einer kaiserlichen Ermächtigung, die Gesandtschaften hätten Peking am 26. Juni verlassen, um, mit ihren Pässen versehen, unter starker chinesischer Bedeckung auf dem Wege über Paotingfu nach Tientsin zu gehen. Die Konsole in Schanghai schenkte dieser Erklärung Glauben. Der „Daily Mail“ und den „Daily News“ wird aus Schanghai ebenfalls vom Freitag aus angeblich authentischer Quelle gemeldet, daß die Gesandtschaften bis zum 26. Juni in Sicherheit waren und die Regierung in Peking sie weiter beschütze.

Die englische Admiralität veröffentlicht den amtlichen Bericht des Oberkommandeurs der unvorrückten Sache heimgewanderten Expedition. Das Dokument ist vom 29. Juni Abends aus Tientsin datirt. Ueber die Kampfe Seymour's bei dem Vorstöße auf Peking und dem Rückmarsche nach Tientsin meldet dieser Admiral selbst folgendes:

Ich habe Peking nicht mit der Eisenbahn erreichen können und bin mit meinem Detachement nach Tientsin zurückgekehrt. — Am 13. Juni wurden zwei Angriffe der Bogers auf die Vorhut mit großen Verlusten für die Bogers und ohne Verluste für uns zurückgewiesen. Am 14. Juni griffen die Bogers in Langfang unseren Zug an, wurden aber wieder zurückgeschlagen; sie hatten etwa 100 Tödtte, während auf unserer Seite fünf Italiener fielen. Am Nachmittag desselben Tages griffen die Bogers die englische Wache an, die zum Schutze der Station Lofa zurückgelassen worden war. Es wurden Verwundeten dorthin abgeführt und wieder wurde der Feind mit einem Verluste von ca. 100 Mann zurückgetrieben, von unseren Leuten wurden zwei Matrosen verwundet. Bei unserer Ankunft in Anting fanden wir die Eisenbahn so beschädigt, daß jedes Vorwärtkommen mit der Eisenbahn unmöglich war. Wir beschloßen deshalb, nach Yangtjun zurückzukehren, um dort eine Expedition zu organisieren, welche, dem Flusse folgend, nach Peking marschieren sollte. Nach meinem Abgange von Langfang wurden zwei Hügel, welche unseren Truppen folgen sollten, am 18. Juni von Bogers und kaiserlichen Truppen, die von Peking gekommen waren, angegriffen. Die Chinesen hatten 400 bis 500 Tödtte, unsere Verluste beliefen sich auf 6 Tödtte und 48 Verwundete. Diese beiden Hügel erreichten nicht in Yangtjun, wo der Schienenweg ebenfalls vollständig zerstört war. Da wir knap an Proviant waren und die Verwundeten uns hinderlich waren, mußten wir nach Tientsin zurückkehren, von wo wir seit sechs Tagen keine Nachricht hatten. Die Verwundeten wurden am 19. Juni auf ein Boot gebracht und das Detachement trat den Marsch längs des Flusses an. In allen Dörfern hießen wir auf Widerstand; in einem Dorfe geschlagen, zogen die Aufständischen sich auf ein benachbartes Dorf zurück und besetzten gut gewählte Stellungen, (1) von denen aus sie unseren Weitermarsch aufhielten; sie mußten aus diesen Stellungen vielfach mit dem Bajonett und unter mörderischem Feuer vertrieben werden. Am 23. Juni machten wir einen Nachtmarsch und erreichten bei Tagesanbruch das oberhalb Tientsin gelegene kaiserliche Arsenal, wo die Chinesen, nachdem sie uns erst freundschaftlich entgegen gekommen waren, in verächtlicher Weise Feuer auf uns eröffneten. Es gelang uns die Stellung zu umgehen und ein Geschütz wegzunehmen. Während dieser Zeit gelang es den Deutschen, ein wenig weiter vorn zwei Geschütze zum Schweigen zu bringen und sich ihrer nach Ueberdrehung des Flusses zu bemächtigen. Hierauf wurde das Arsenal von den verbündeten Truppen besetzt. Die Chinesen versuchten noch an demselben und auch am folgenden Tage vergebens, das Arsenal wieder zu nehmen. In dem Arsenal fanden wir Geschütze und Gewehre neuesten Modells. Wir richteten nunmehr mehrere Geschütze ein und bombardierten dann die etwas nach vorn gelegenen chinesischen Forts. Da wir im Arsenal Munition und Reis gefunden hatten, hätten wir uns dort einige Tage halten können, da wir aber durch die Verwundeten gehindert wurden, hielten wir uns Hilfe von Tientsin, die am 25. Juni eintraf. Am 26. Juni sind wir in Tientsin angekommen; das Arsenal haben wir, ehe wir es verließen, in Brand gesetzt. Es betragen

### die Verluste

der Engländer 27 Tödtte, 97 Verwundete; der Amerikaner vier Tödtte, 28 Verwundete; der Franzosen 1 Tödtter, 10 Verwundete;

der Deutschen 12 Tödtte, 62 Verwundete; der Italiener 5 Tödtte, 3 Verwundete; der Japaner 2 Tödtte, 3 Verwundete; der Desterreicher 1 Tödtter, 1 Verwundeter; der Russen 10 Tödtte, 27 Verwundete.

Das ergibt in Summa 62 Tödtte und 231 Verwundete! Das deutsche Kontingent steht, was die Verluste anbelangt, an zweiter Stelle, ist also sehr stark betheiligte, wenn man in Erwägung zieht, daß es an Zahl nur klein war.

Die innerpolitische Lage Chinas scheint verworren denn je, oder es wird dort fortgesetzt ein doppeltes Spiel getrieben, bei dem es auf Menschenleben nicht ankommt. Der General Lin-Fung-Yu hat nach einer Schanghaier Meldung den Bigelringen mitgetheilt, daß er keine kaiserlichen Dekrete mehr, welche nach dem 22. Juni erlassen worden sind, beobachten werde. Man schließt hieraus, daß ein Staatsstreich in China gemacht und daß der junge Kaiser wieder abgesetzt worden ist. Aus Canton dagegen wird dem „Daily Telegr.“ vom 28. Juni gemeldet:

Die Abreise Li-Hung-Schangs nach dem Norden auf dem amerikanischen Schiff „Brooklyn“ unterblieb in Folge eines gestrigen Abends spät ganz unerwartet eingetroffenen Befehls des Kaisers und der Kaiserin-Wittve. Auf Befehl Li-Hung-Schangs wurden gestern ungefähr 130 Piraten und Boger geköpft, um den aufrührerischen Elementen, die mit eiserner Hand niedergeworfen werden müssen, Schrecken einzujagen.

Hiermit steht wieder eine Meldung der Londoner „Daily Mail“ in Widerspruch; sie versichert ein geheimes kaiserliches Edikt zum Lobe der Bogers und zur Ermuthigung aller, die sich ihnen anschließen. Danach müßte also Li-Hung-Schangs „auf eigene Rechnung und Gefahr“ die Bogers geköpft haben.

In Tientsin ist, wie jetzt von allen Seiten gemeldet wird, keiner der fremden Einwohner ans Leben gekommen und wenig oder kein Schaden angerichtet worden, trotz des Kampfes, der in der Stadt tobte. Ueber die am Morgen des 27. Juni erfolgte Ermuthigung des nordöstlich von Tientsin gelegenen chinesischen Arsenals meldet Oberst Forward aus das englische Kriegsamts aus Tschifu vom 30. Juni: 300 britischer Truppen waren

die Schiffsbrigade und das chinesische Regiment aus Wei-hai-wei betheiligte. Die Verluste der Schiffsbrigade betragen 4 Tödtte und 15 Verwundete einschließlich zweier Offiziere. Das chinesische Regiment warfen den Gegenangriff der Bogers auf der linken Flanke unter schweren Verlusten des Feindes zurück.

Angesichts der Möglichkeit einer Gefährdung der christlichen Missionsanstalten in der Provinz Schantung ist, wie Wolffs Bureau meldet, der kaiserliche Gouverneur in Tjingtau telegraphisch angewiesen worden, zum Schutze der Missionare sofort im Einvernehmen mit den chinesischen Provinzialbehörden die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Regelung der chinesischen Frage ist von der japanischen Regierung erneut bei den Mächten in Vorschlag gebracht worden.

Der neue deutsche Panzerkreuzer „Fürst Bismarck“ hat am Sonnabend die Fahrt nach Ostasien angetreten.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 2. Juli 1900.

**Gewerkschaftsausflug.** Wie uns das Festkomitee mittheilt, hat es als Gewerkschaftsfesttag den 12. August in Aussicht genommen. Alle daran interessirten Vereine werden ersucht, sich hiernach zu richten.

**Lohnbewegung der Lübecker Seeleute.** Wir berichteten bereits am Sonnabend in Kürze über den Erfolg, welche die junge Seemannsorganisation am hiesigen Plage ohne Kampf erzielt hat. Die schriftliche Vereinbarung hat folgenden Wortlaut:

„Zwischen dem Rhebereverein zu Lübeck und dem Seemannsverband in Deutschland, Mitgliedschaft Lübeck, unter Zustimmung von dessen Centralleitung in Hamburg ist heute folgendes Uebereinkommen getroffen worden:

Der Rhebereverein erhöht von und mit dem 1. Juli 1900 die Löhne für Matrosen und Heizer auf 60 Mark, die Sägen für Leichtmatrosen auf 45 Mark auf sämtlichen Lübecker Dampfern, und ist der Ueberstundenlohn auf 40 Pfd. festgesetzt. Die Forderung ad 3 mit dem Briefe vom Juni d. J. ist abgelehnt der Seeleute zurückgewiesen. Gegenseitige Kündigung hat zu erfolgen vor Abgang aus dem letzten Hafen vor Lübeck und hat der Feuervertrag alsdann aufzuheben mit der beendigten Entlassung der Ladung in Lübeck. Der Rhebereverein verpflichtet sich, für die Zeit von zwei Jahren, d. h. bis zum 30. Juni 1902, die oben genannten Heuern zu zahlen und in den wie oben mit dem 1. Juli d. J. festgelegten Musterungsbedingungen keine Veränderungen eintreten zu lassen.

Der Seemannsverband in Deutschland schließt sich durch seine Mitgliedschaft Lübeck und seine Centralleitung in Hamburg den obigen Ausführungen an und verpflichtet sich, auch seinerseits im Laufe der genannten Zeit von zwei Jahren, also bis zum 30. Juni 1902, weder mit einer weiteren Lohnforderung noch mit dem Verlangen sonstiger Veränderungen irgend welcher Art in den nunmehr festgelegten Musterungsbedingungen für die Seeleute an die Lübecker Rheber heranzutreten. Es ist weiter gegenseitig vereinbart, daß bei Heizern eine nachzuweisende Fahrzeit von 6 Monaten genügen soll, bei Leichtmatrosen eine solche von 24 Monaten, bei Matrosen dagegen eine Fahrzeit von 36 Monaten nachzuweisen ist.

Lübeck, den 29. Juni 1900.

Der Rhebereverein zu Lübeck.

Hermann Lange.

Heinz Doehring.

Vorsitzender.

Für die Centrale:

Paul Müller.

Für die Lokale:

J. Lorenz, H. Park.

Somit haben unsere Seeleute dank ihrer Organisation einen ebenso erfreulichen wie bedeutenden Sieg ohne weitere Opfer, errungen und es ist begreiflich, daß sie frohen Sinnes in die Zukunft blicken. Soll aber auch diese ihnen die Erfüllung dessen bringen, wovon die heutige Errungenschaft der Anfang ist, dann dürfen sie sich jetzt nicht auf die Bärenhaut legen, sondern müssen von nun an erst recht bemüht sein, ihre Arbeitsgenossen, die Proletarier der Ostsee — und diese gehören zu den allererschlechtesten — vertraut zu machen mit der Idee, den Zwecken und Zielen des Seemannsverbandes. Wo immer am Lande und sonstwie ihnen Gelegenheit geboten ist, mit Kollegen in Verbindung zu kommen, die noch gleichgültig dahinleben und dahinstirben, da müssen sie mit beredten Worten und ruhigem Ueberzeugen sie für die Organisation zu gewinnen suchen. In Wismar, Rönigsberg, Danzig, Stralsund, Bismarck ist es gelungen, festen Fuß zu fassen, in Stettin, Kiel, Flensburg bestehen ältere, zum Theil blühende Zahlstellen. Mit diesen vereint, unverrückt das Ziel im Auge, unermüdet und getragen von dem Bewußtsein echt solidarischen Handelns, echter Kollegialität, wird es gelingen, auch das Loos der Ostseefahrer in absehbarer Zeit zu einem annehmbareren zu gestalten. Hier gilt's in Wahrheit „Wolldampf vor-aus!“



**Regattareden.** Am Sonnabend hat Bürgermeister Dr. Klug im Rathswinkel eine Ansprache an den für den Kaiser erschienenen Prinzen Heinrich gehalten, in der es u. A. heißt, daß die Bürgerschaft die großen Summen für die Siegelplätze der Yachten unserer feinsten Sportsiegler anstandslos bewilligt habe. Wörtlich sagte er weiter:

„Die Kieler Woche steht in diesem Jahre auch bei uns unter dem Einbrüche des großen Ereignisses, daß der Reichstag der Vermehrung unserer Kriegsflotte zugestimmt hat und damit seiner Majestät Hamburger Wort vom 18. Oktober 1898 zur That werden kann. Dieser geschichtlich bedeutungsvollen Entscheidung des Reichstages sind jedoch als-

halb Ereignisse in China gefolgt, welche gleich einem schweren Unwetter am fernen Horizont sich auftauchten. Sie warnen und mahnen, daß der Reichstag die Zustimmung zur Vermehrung der Auslandsflotte noch versagt hat. Gott wird unsere Schiffe und unsere Mannschaften in den fernsten Landen und Gewässern in seinem Schutze nehmen. Das aber wird der Verlauf der Begebenheiten im Osten unser Volk und seine Vertreter lehren, daß seiner Majestät Forderung, eine Vermehrung der Auslandsflotte zum Schutze unserer Interessen jenseits des Wassers vollbegründet und nicht zu beanstanden war. Möge das Erkenntniß sich in die Seele unseres Volkes eingraben, damit sie zur That heranreife.“

Der erste Diener des lübschen Staatswesens hat dem lübschen Volke nicht aus der Seele gesprochen. Doch — wir haben uns daran schon gewöhnt. Hüben — drüben! — Prinz Heinrich erwiderte u. A., daß er dem Kaiser die hochpatriotischen Worte des Bürgermeisters melden werde, daß er auch wünsche, die freie und Hansestadt Lübeck möge sich weiter frei und groß entwickeln. — Das Letzte hätte nicht kommen müssen. Ein Staatswesen, in dem man den Arbeitern sogar das Streikposten stehen verbietet, kann sich unmöglich frei und groß entwickeln. Dieser Unfreimachung des größten Theiles der Bevölkerung haftet sicherlich nicht ein einziger großer Zug an.

**Seemannsleiden.** Böse Zeiten hat der farbige Leichtmatrose Edward Allan hinter sich, welcher in Pensicola auf dem finnischen Vollschiffe Borrowdale, Capt. Peterson, anmusterte für 14 Dollars Monatslohn. Das Schiff ist vor einigen Tagen mit einer Ladung Kieferholz hier eingelaufen. Der Neeger, der sich der übrigen Besatzung gegenüber schwer verständlich machen kann, ist kein befahrener Seemann und hat dies auch bei der Anmusterung angeblich mitgetheilt, ist aber gleichwohl eingestellt worden. Er will nun auf der ganzen Fahrt auf hier Gegenstand fortgesetzter Mißhandlungen gewesen sein. Hier angelangt, begab er sich deshalb als Unterthan der Vereinigten Staaten zum Konsul Meyer, welcher Hilfe versprach und ihm rieth, nur ruhig wieder an Bord zu gehen. Als er jedoch wieder auf das Schiff kam, mißhandelte ihn der Steuermann mit einer nassen Fangleine auf das schwerste, auch wurde er von den anderen Schiffsteuten in empörender Weise gepeinigt, sodaß er wieder hilflos von Bord gegangen ist. Der letztere Vorfall geschah vor den Augen einer ganzen Reihe an Land stehender Lastdiarbeiter, die ihre berechnete Entrüstung kaum zu bemeistern vermochten. Inzwischen hat sich nun der Bedauernswerthe einer anderen Adresse zugewandt, der es voraussichtlich gelingen wird, ihm gegenüber dem Brügghelden zu seinem Rechte zu verhelfen.

**Die Drehbrücke wird immer verdreht.** Am Sonnabend wollte offenbar der die Schlagbäume dirigirende Mechanikus nicht gehorchen. Während ein Arm vorwärtsmächtig sich senkte, ragte der andere streikluftig steil in die Lüfte. Dies geschah, kurz nachdem das Regatten-torpedoboot „Sleipner“ die originellste der lübschen Brücken passiert hatte. Im „Hamb. Corr.“ lasen wir dieser Tage, daß die Drehbrücke dem sich steigernden Verkehr auf keinen Fall mehr gewachsen sei, und daß ein Umbau resp. Anlage einer zweiten Brücke sich auf keinen Fall vermeiden lasse. Das Ding hat noch nie gerüstet. Die Aussichten für die Steuerzahler sind recht nette. Dem Verbesserer des Brückenmonstrums würde der Dank der Bevölkerung gebühren, dem sich vielleicht in Form einer kleinen Dotation Ausdruck verleihen ließe.

**Die Schranke ohne Ende!** Wegen China brauchen wir mehr Marinejoldaten, so lautet die erfreuliche Neuigkeit, welche die flottentollerige Presse den Steuerzahlern bringt. Die Fortsetzung lautet: Haben wir erst mehr Marinejoldaten, machen wir noch viel mehr Krach, und haben wir das erst gethan, so brauchen wir noch viel, viel mehr Marinejoldaten.

**Taschenspielererei.** Die „Lüb. Anz.“ haben ihrem „parlamentarischen v. Vg.-Mitarbeiter“ die Aufgabe überlassen, unseren glänzenden Sieg in Waldenburg in einen mehr als beiseitenehen umzu—redigieren. Der Wiedermann benutzte den naiven, auf die Dummheit nationalliberaler Zeitungsleser berechneten Trick, das Ergebnis des diesmaligen ersten mit dem des 1898er Stichwahl ganges zu vergleichen. Das Verhältniß unserer Stimmen lautet dann 1898: 13 043—1900: 13 167. Ehrliche Politiker vergleichen Hauptwahl mit Hauptwahl, und dann heißt das Verhältniß 1898: 11 403—1900: 13 167. — „Geschwindigkeit ist keine Hegererei“ sagte Bosco; er war ein klügerer Taschenspieler.

**Schwartau.** Eine Bismarcksäule wollen die Patrioten auf dem Pariner Berge errichten. Vielleicht sehen sie eine Peterssäule daneben. Die gut rothe Bevölkerung des südlichen Fürstenthums würde keinerlei Anstoß daran nehmen, für sie würden die Säulen nur eine Mahnung sein, das System der mit Säulen Bedachten nur noch eifriger zu bekämpfen. Ob es übrigens nicht besser wäre, etwaige überflüssige Gelder zur Verbesserung der Wege zu verwenden? J. B. von Schwartau bis Rensfeld?

**Hamburg.** Die Dock des Norddeutschen Lloyd in Hoboken bei New-York sind einer gewaltigen Feuerbrunst zum Opfer gefallen. Wie der „Frei. Ztg.“ gefabelt wird, ist der Dampfer „Main“ verbrannt, der Dampfer „Bremen“, welcher sicherheitsshalber aus dem Dock bugfirt wurde, brant in der Mitte des North River und ist anscheinend verloren, dagegen wurde der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ gerettet.

**Rehna.** Bürgermeister Regendand wurde wegen Beleidigung eines früheren Hülfsschreibers zu 15 Mk. Geldstrafe evtl. 1 (!) Tag Haft (!) verurtheilt.

Achten Sie bitte auf unsere Schaufenster!

# Frankenthal & Co.

Breitestraße 37.

Lübeck.

Breitestraße 37.

## Special-Geschäft für emailirte Koch- und Haushaltungs-Geschirre.

Wir empfehlen in dauerhafter prima Qualität:

Bratpfannen, grau emailirt, von 1,15—4,00 Mk.	Milchtöpfe, weiß emailirt, von 0,35—1,35 Mk.
Durchschläge, " " 0,35—1,30 "	Milchkocher mit Deckel, neublau emailirt, " 0,80—2,20 "
do. neublau " " 0,45—1,50 "	Ringtöpfe, grau " " 1,00—3,50 "
Kasserollen, grau " " 0,30—1,00 "	do. neublau " " 1,00—3,50 "
do. neublau " " 0,35—1,10 "	Schmortöpfe, grau " " 0,55—2,45 "
Eimer, grau " " 0,60—2,00 "	do. neublau " " 0,65—2,75 "
do. weiß oder neublau " " 0,70—2,50 "	Schüsseln, weiß " " 0,12—1,40 "
Kaffeekannen, grau " " 0,80—3,00 "	Kannen, grau, weiß " " 0,90—3,00 "
do. weiß oder neublau " " 0,90—3,00 "	Fischkessel, grau emailirt, von 2,75—10,50 "

**Kochmaschinen:** 2 flammige 4,90 Mk. 4 flammig 10,00 Mk.  
3 " 7,00 " 6 " 15,75 "

(mit Thür per Stück 25 Pfg. mehr.)

Bestes Fabrikat. **Wringmaschinen** der Stück 15,00—16,70 Mk. Neueste Konstruktionen.  
Waschtöpfe, verz. mit Einaj 3,30—5,75 Mk., do. verz. mit Röhren 4,10—7,70 Mk.

**Tischartikel:** Messer und Gabel per Paar von 0,25—1,50 Mk.  
Esslöffel per Stück " 0,15—0,25 "  
Theelöffel per Dyd. " 0,80—1,00 "

Anfang Juli eröffnen wir in der Holstenstraße 21 eine zweite Verkaufsstelle.

Achten Sie bitte auf unsere Schaufenster!

Wir erlauben unsere Leser, diejenige...  
welche im Lübecker Volksboten...  
verstreuen, zu beschäftigen und bei event...  
aufhören sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt einer gesunden...  
Tochter wurden hoch erfreut  
**E. Thieme und Frau,**  
geb. Karsten.

Ver spätet.  
Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter...  
und Arbeiterinnen Deutschlands.  
(Zahlstelle Lübeck.)

### Nachruf.

Am Freitag den 29. Juni wurde durch einen...  
Unglücksfall der Kollege

### Fröhlich

plötzlich aus unseren Reihen gerissen.  
Ehre seinem Andenken!

Unserm Kollegen H. Ruppbaum bei seinem...  
Weggange von Lübeck ein

### herzliches Lebenswohl!

Wir verlieren in ihm ein rühriges und thätiges...  
Mitglied.

Verband deutscher Bäcker.  
(Zahlstelle Lübeck.)

### Logis für 2 junge Leute

Marlesgrube 67, 1. Et.

Ein Logis parterre nach der Straße mit...  
Befestigung Alfstraße 39

Ein Logis 2,50 Mk. Ludwigstraße 38,  
1. Et.

Logis für 2 Mann Lüntzenhagen 2.

Logis für 1 od. 2 Mann Engelswisch 55.

Logis für einen jungen Mann.  
Glofenstraße 16.

### Gutes Logis für 2 junge Leute

Kräbenstraße 12.

Zu vermieten 4 abgeschlossene Wohnungen,  
Preis 210, 200, 180 und 150 Mk. Zu erfragen  
Chafotstraße 9 (Burgthor),  
von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung...  
im Pr. v. 180—220 Mk. i. d. Nähe d. Bürgerth.  
u. ruh. Seiten. Off. u. W. A. an die Exped.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung...  
mit Stall, welcher als Werkstätte benutzt werden  
kann. Off. u. A. Sp. 54 an die Exped. d. Bl.

Ein junges kräftiges Dienstmädchen  
zum 1. August. Paul Hofin, Breitestraße 28.

Gesucht 1 junges Mädchen als Lehrling  
für mein Schuhwaarengeschäft.  
J. Möllendorff.

### Langjunge gesucht.

Obere Wahnstraße 10. Hans Wegener.

Billig zu verkaufen: 2 Schränke, 1 Wring-  
maschine, 1 Papagei  
Marlesgrube 39.

Ein starkes Arbeiter-Fahrrad  
billig zu verkaufen. Näheres  
Fleischhauerstraße 27.

Sehr schöne Betten preiswerth  
Blumenstraße 17, 1. Et., am Lindenplatz.

Ein guterhaltenes Bett  
billig zu verkaufen Meidankstraße 24, 1. Et., I

Verloren eine silberne Damen-Uhr mit Gold-  
rand von der Straßendorfer Allee bis  
zur Margarethenstraße. Abzugeben gegen Beloh-  
nung Margarethenstraße 6a.

Bürgerlicher Mittagstisch 50 Pfg.  
Ludwigstraße 38, 1. Et.

Bruchkäse Pfand 10 Pfg.  
empfehlen  
Mühlenstraße 31. Friedr. Müller.

Frische Eier, 13 Stück 60 Pfg., für Wieder-  
verkäufer billiger! Größere Partien hierige  
Nettowert, ganz tadelloser Waare, Frd. 80 Pfg.  
empfehlen

J. F. D. Götke, Hügstraße 26.

Neu eingetroffen:  
Große Partie email. Kochtöpfe, Milch-  
töpfe, Theelöffel, Wassertannen, Wasch-  
kannen, Kochtöpfe für Rajshinen, Sei-  
schüssel u. i. w., sowie circa 1000 Stück  
Deckel in allen Größen, alles weit unter  
Preis, empfiehlt

J. F. D. Götke, Hügstraße 26.

### Flohm-Heringe

nicht groß  
jedoch hart und schön  
4 Stück 10 Pfg.  
Obertrave 8. Ludwig Kartwig.

Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Aug. Büttner,  
Uhrmacher,  
Hügstraße 32.

\*\*\*\*\*  
Schuhwaaren.  
\*\*\*\*\*

Sämmtliche Artikel meines colossalen  
Lagers verkaufe unter absoluter Garantie  
für nur gediegene, reelle, fernige Waare.

J. Möllendorff  
Holstenstr. 9. Holstenstr. 9.

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

## Geschäfts-Übernahme.

Mit dem heutigen Tage übernehme ich die

## Gastwirthschaft des Herrn August Möller Untertrave 4 und 5.

In dem ich bitte, das meinem Vorgänger erwiesene Wohlwollen auf mich zu übertragen, halte  
ich mich allen Freunden, Bekannten und Gönnern bestens empfohlen.

Gute Speisen und Getränke zu jeder Tageszeit.

Hochachtungsvoll

**A. Heise.**

NB. Heute, Montag, den 2. Juli, Abends von 6 Uhr an: Freibier.

## Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die er-  
gebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage die

## Braumbierbrauerei u. Mälzerei

von Herrn Carl Reimer, Hügstraße 79,

in Pacht übernommen habe, und erlaube das verehrliche Publikum,  
mich in meinem Unternehmen unterstützen zu wollen.

Für gutes und haltbares Bier stets Sorge tragend, zeichne

Hochachtungsvoll

**Ludw. Klein, Hügstraße 79.**

Lübeck, den 1. Juli 1900.

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:

## Entwicklung des Socialismus.

Von Friedrich Engels. Preis 30 Pfg.

## Lohnarbeit und Kapital.

Von Karl Marx. Preis 20 Pfg.

## Zur Arbeiterfrage.

Von Ferd. Lassalle. Preis 10 Pfg.

## Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*



Bohne jetzt: Kl. Burgstrasse 11.  
**X. Nickels, Löffelmeister.**

SpanischeWeine, Korn-Brannt-  
wein verschiedener Qualität,  
Cognac, Rum, Bittern u. s. w.

sonie

## Schuhwaaren-Lager.

Johannes Reedwisch

Untertrave 64.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-  
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands  
(Zahlstelle Lübeck.)

## Versammlung am Dienstag den 3. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tagesordnung wird in der Versammlung be-  
kannt gemacht.

Der wichtigen Tagesordnung halber muß jedes  
Mitglied in der Versammlung erscheinen. Die  
Wahlkommission muß auch erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

## Sparclub Unter Uns.

## General-Versammlung am Mittwoch den 4. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

bei F. Lecke, Lederstrasse 3.

## Verein f. Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

## Sommer-Fest

auf dem Spielplatz in Westoe am  
Sonntag den 8. Juli 1900, Konzert,  
Gesellschaftsspiele mit Gewinnen.

Anfang auf dem Spielplatz 3 1/2 Uhr,  
Rückmarsch Abends mit Musik bis zum  
Burgfeld.

Eintrittskarten f. Mitglieder und  
deren Familienangehörige zu 10 Pfg. für  
die Person, für Nichtmitglieder 30 Pfg., bei  
den Herren Ernst Albrecht, Mühlens-  
brüde 7a; Otto Wessel, Moislinger  
Allee 26; Heinr. Götz, Gr. Burg-  
straße 15; Philipp Gärtner, Hüg-  
straße 105; Wilh. John, Schüssel-  
buden 5; Heinr. Soroee, Johannis-  
straße 56; an der Tageskasse in Westoe  
die doppelten Preise.

Die Mitgliedskarten sind beim Einkauf  
der Eintrittskarten und am Eingang zum  
Spielplatz vorzuzeigen. Kinder bis 14  
Jahren haben freien Zutritt.

NB. Mitglieder, die zur Ver-  
schönerung des Festes durch Spende  
kleiner Geschenke beitragen wollen,  
werden gebeten, dieselben im An-  
fang dieser Woche bei Hrn. Heinr.  
Soroee, Johannisstr. 56, abzugeben.  
Der Festausgang.

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

## Li-Hung-Tschang.

Ueber den chinesischen Staatsmann Li-Hung-Tschang, der in den Berichten über die chinesischen Wirren in letzter Zeit wieder mehrfach genannt ist, weil man ihn für fähig hält, die schwierige Aufgabe der Niederwerfung der Boxer und der Vermittlung mit den Mächten zu übernehmen, bringt die „N. fr. Pr.“ in Wien einen Artikel, dem wir das Folgende entnehmen:

Li-Hung-Tschang wurde am 14. Februar 1821 im Dorfe Hweiling in der Provinz Anhwei geboren und steht somit jetzt in seinem 80. Lebensjahre. Wie alle Chinesen von politischer Bedeutung entstammt er einer alten Familie, deren einzelne Generationen sich durch hohen literarischen Ruhm hervorgethan haben. Auch er mußte sich in seiner Jugend dem wissenschaftlichen Studium zuwenden, um die Staatsprüfungen ablegen zu können, welche den Eintritt in die politische Laufbahn ermöglichen. In seinem 30. Lebensjahre verläßt er auf kaiserlichen Befehl die literarische mit der militärischen Karriere. Im Jahre 1853 rückte er zuerst gegen die damals überaus mächtigen Taiping-Rebellen aus. Im Jahre 1861 wurde er zum Gouverneur der Provinz Kiangsu ernannt. Bald darauf zog er in Begleitung des später in Chartum gefallenen englischen Obersten Gordon gegen die Taipings und besiegte dieselben in einer Reihe von Gefechten. Der Kaiser belohnte ihn nach der Einnahme der Stadt Sutschau mit der gelben Keisjade, einer der höchsten Auszeichnungen der chinesischen Würdenträger. Zugleich erhielt er den Titel „Hüter des Thrones“. Im Jahre 1866 verjagte er im nördlichen China die Rebellen, und ein Jahr später sehen wir ihn zum Vizekönig von Hupeh und Hunan befördert, gegen die ausländischen Mohammedaner im Westen des Reiches ziehen.

Im Jahre 1870 wurde Li Vizekönig von Petchili, der wichtigsten Provinz des chinesischen Reiches, da sich in ihr die Hauptstadt Peking befindet. Er wurde nun einer der ersten Würdenträger des Reiches. Aus jener Zeit stammt auch sein Verkehr mit Europäern und die Achtung, welche er vor ihrer Zivilisation hegte. Zu Beginn desselben Jahres wurde ihm das Kommando über sämtliche Truppen in den Provinzen Szetschuen, Kweichow und Fukiang übertragen, an deren Spitze er den mohammedanischen Aufstand in diesen Provinzen niederschlug. Alle Reformen und Neuanschaffungen von modernen Waffen und Geschützen, die Ausstattung der Flotte mit neuen Panzerschiffen und Torpedobooten sind sein Werk. Er hatte stets die Möglichkeit eines Angriffs der europäischen Mächte auf China im Auge und ließ daher an den bedrohten Stellen Befestigungen, insbesondere an der Peihomündung die Takuforts, die vor wenigen Tagen eingenommen wurden, von deutschen Ingenieuren neu erbauen und mit weittragenden Geschützen versehen.

Auch in wirtschaftlicher Richtung pflegte er, soweit ihm das möglich war, den Fortschritt, und die Möglichkeit hierzu bot sich ihm dar, indem er seit 1870 das Amt eines Handelsuperintendenten für Nordchina bekleidete; alle seit 1870 abgeschlossenen Verträge Chinas mit den fremden Mächten wurden von ihm abgeschlossen und als Bevollmächtigter des Kaisers unterzeichnet. Als Vizekönig von Petchili residierte er zumeist in der von Schiffen aus allen Ländern der Erde besuchten großen Hafenstadt Tientsin, obwohl, echt chinesisch, der Amtssitz des Gouverneurs von Petchili wieder in dieser Stadt noch in Peking, sondern in einer kleinen Provinzstadt in der Peking-ebene sich befindet. Hier trat er mit Europäern vielfach in Verkehr, und hier war es auch, wo er die Bedeutung der europäischen Kommunikationsmittel für das Aufblühen des Handels und Verkehrs im Reiches rasch erfaßte. Er begründete die China-Merchants-Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft, welche er durch seinen großen Einfluß so mächtig förderte, daß sie bald den größten Theil der bisher von ausländischen, namentlich britischen Schiffen besorgten Küstenschiffahrt für die chinesische Flagge an sich riß. Ebenso

setzte er die Eröffnung der nahen Kohlenminen von Raiping durch, die eine Umwälzung des Kohlenhandels herbeiführten, da bis dahin meist englische Kohle konsumiert wurde. Er war auch der Schöpfer der ersten chinesischen Landtelegraphenlinie zwischen Schanghai und Tientsin, welche im Jahre 1881 eröffnet wurde. Seitdem ist das Telegraphennetz über ganz China gespannt. Ebenso hat er sich stets der Einführung der Eisenbahnen in China gegenüber sympathisch verhalten, und seinem Einflusse mag der Ausbau der ersten Bahnen in China hauptsächlich zu danken sein.

Durch alle diese Reformen aber und insbesondere durch sein den Europäern bewiesenes Entgegenkommen hat sich Li ungemein viel Feinde in dem am Alten zäh festhaltenden Hofe der schon damals allgewaltigen Kaiserin-Wittve gemacht, und es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, um die gegen seinen stets zunehmenden Einfluß gelegten Mienen zum Entladen zu bringen. Dieser fand sich in dem ungünstigen Verlaufe des chinesisch-japanischen Krieges, und alle Fehler der chinesischen Generale, alle Feigheit der Truppen wurde ihm zur Last gelegt. Er fiel beim Hofe im Jahre 1894 in gänzliche Ungnade. Nichts soll ihn mehr geschmerzt haben, als der Verlust des gelben Nüchens und der doppelgängigen Pfauenfeder. Allein seine Verbannung dauerte nicht lange. Immer näher rückten die Heere und Flotten Japans gegen Chinas Hauptstadt. Da brauchte man einen gewandten Staatsmann und Diplomaten. Und so berief der chinesische Hof Li abermals und vertraute ihm diese Mission an, die er im März 1895 durch den Friedensschluß zu Shimonoefski glücklich zu Ende brachte. Li's Stern stieg nun neuerdings in die Höhe. Im August 1895 wurde er zum Reichskanzler und ersten Minister in Peking ernannt. Hier gelang es ihm, die bereits an Japan im Friedensschlusse zu Shimonoefski abgetretene Halbinsel Liaotung dank der Intervention der europäischen Mächte für China zu retten.

Die höchste Stufe seines Erfolges erklomm Li aber, als er, mit der Vertretung des himmlischen Reiches bei der Krönung des russischen Kaisers im Mai 1896 beauftragt, eine Reise durch Europa und Amerika antrat und überall fast mit den Ehren eines Souveräns empfangen wurde.

Die folgenden Jahre brachten das Wiederaufleben der fremdenfeindlichen, reaktionären Politik dank der immer stärker aufstrebenden Macht der Kaiserin-Wittve von China. Nun war kein Platz mehr für Li. Mit Ehren wurde er beiseite gedrängt und erhielt den Posten eines Vizekönigs von Kanton, den er heute noch bekleidet, und auf dem er abermals als „kommender Mann“ seine Zeit abwartet.

Li ist eine für einen Chinesen außerordentlich große Gestalt, mehr als sechs Fuß hoch, hat intelligente Gesichtszüge, aber weit vorstehende Backenknochen und einen dünnen, herabhängenden Schnurrbart sowie einen langen, mit schwarzer Seide durchflochtenen Zopf. Seine Mißbegierde ist äußerst rege. Er ist entschieden das größte diplomatische Talent Chinas, und seine Berufung nach Peking, um die Unterhandlungen mit den Mächten einzuleiten und zu einem glücklichen Abschlusse zu bringen, ist daher ein glücklicher Griff.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Breslauer Tischlerstreik naht seinem Ende. Nachdem die offizielle Innung ihren Widerstand aufgegeben, fühlen sich ihre Mitglieder nur noch an ihr eigenes Interesse gebunden und dieses gebietet ihnen, baldmöglichst zu bewilligen, um sich überhaupt noch Gesellen zu sichern. So erfolgen die Bewilligungen tagtäglich in zunehmender Zahl, während die Zahl der Streikenden zusehends abnimmt. Im Allgemeinen haben die Tischlergesellen also einen wesentlichen Erfolg zu verzeichnen. Sie haben die neunstündige Arbeitszeit errungen, dazu einen Lohnzuschlag von 15 Prozent erzielt und haben endlich erreicht, daß die Maschinenarbeit nicht

mehr von den Gesellen bezahlt zu werden braucht. Die endgültige Regelung der Tarife bleibt der nächsten Zeit vorbehalten. Diese wesentlichen Erfolge haben die Tischler nächst ihrem treuen Zusammenhalt vor allem ihrer Organisation zu verdanken: dem Deutschen Holzarbeiter-Verband! — Der Streik der Maurer in Bromberg ist beendet. Vor dem Einigungsamt des Gewerbegerichtsamt wurde eine Einigung herbeigeführt. Die Forderungen der Arbeiter sind zum Theil bewilligt worden, besonders die Bestimmung, daß Niemand wegen seiner Zugehörigkeit zu einem Verbandsmitglied wegen dessen darf. Der Streik hat 6 Wochen gedauert. — Die Maurer in Janowitz sind gleichfalls in den Streik getreten. Sie verlangen 40 Pfg. Stundenlohn. — Die Schlichtergesellen der Berliner Großschlichter sind, nach der „Voss. Ztg.“, in eine Lohnbewegung eingetreten. — Zur Lohnbewegung der Magdeburger Metallarbeiter berichtet die „Volksstimme“: Einzelne Unternehmer in der Metallindustrie haben die Forderungen der Arbeiter bewilligt und erfüllen die gestellten Bedingungen. Eine größere Anzahl Firmenleiter hat an die Verwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes ihre Zustimmung gesandt und erklärt, daß die Bewilligung der Forderungen gut möglich sei und sie hierzu bereit seien, wenn die anderen Firmen bewilligen. Unverständlich bleibt unter diesen Umständen die ablehnende Haltung der übrigen Unternehmer gegen die geringen Forderungen der Metallarbeiter. Zugun ist fernzuhalten. — Der Formerstreik in Chemnitz, der nur acht Tage währte, hat mit einem glänzenden Siege der Arbeiter geendet. Alle Bedingungen wurden erfüllt. — Die Leipziger Steinseher haben beschloffen, zur Erringung der neunstündigen Arbeitszeit und 60 Pfg. Stundenlohn in einen Streik einzutreten. Seit Anfang dieses Jahres sind den Meistern diese Forderungen unterbreitet worden, jedoch hat die Innung bisher eine ablehnende Stellung dazu eingenommen. Die Arbeit ist am letzten Donnerstag zunächst in vier Hauptgeschäften von 48 Mann, darunter 34 Verheirathete und 14 Ledige eingestellt worden und soll nicht eher wieder aufgenommen werden, bis die Lohnfrage von der gesammten Innung geregelt ist. — Die Maurer in Essen (Ruhr) sind in eine Lohnbewegung eingetreten; sie verlangen Einführung des Zehnstundentages und einen Lohn von 50 Pfg. pro Stunde. — Die Ueborfer Straßenbahner regen sich nun ebenfalls. Sie hielten eine Versammlung ab und wählten eine sechsgliedrige Kommission, die mit der Verwaltung zwecks Aufbesserung der Gehälter verhandeln soll. — Der Wilnaer Schuhmacherstreik ist, wie vom „Sozialdemokratischen Arbeiterbund von Polen und Littauen“ mitgetheilt wird, zu Gunsten der Arbeiter beendet. Am 25. Juni ist die Arbeit überall wieder aufgenommen worden. Unter dessen wüthet die Polizei. Nachts vom 22. bis 23. Juni fanden zahlreiche Verhaftungen statt. Es befindet sich auch ein Groß-Unternehmer (nach Wilnaer Maßstab selbstverständlich, er hat ca. 50 Arbeiter) in Haft. Seine Kollegen haben ihn denunziert, daß er mit den Arbeitern gemeinsame Sache macht, weil er einer von den ersten war, der die Forderungen der Arbeiter bewilligte. Die Stadttheile, wo die Schuhmacher wohnen, wimmeln von Spitzeln. In der Wohnung des Hauptspitzels lagern fünf Kosaken, um ihn vor der Rache der Arbeiter zu schützen. Lebensmittel für seine fünf Schützengel verlangt er unentgeltlich von den Nachbarn, Kaufleuten, die empört sind über diesen Tribut. Vor ein paar Tagen sind diesem Spitzel zwei Mädchen auf der Straße mit einer Leibgarde von Kosaken begegnet und aus Furcht vor ihm in ein Nachbarhaus geflüchtet. Das ganze Haus wurde durchgesucht und die Mädchen samt ihren Freundinnen, die sie zu verbergen versucht haben, arretirt.

**Eine allgemeine Aufbesserung der Löhne für die Eisenbahnarbeiter** ist (soeben im Bereich der Eisenbahndirektion Berlin erfolgt. Es handelt

## Gumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(41. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was hätte Anna darum gegeben, wenn sie einen Menschen gehabt, dem sie sich hätte anvertrauen, den sie hätte fragen können: Wieht es solchen plötzlichen äußeren Glückswechsel, oder lebt er nur in der krankhaften Phantasie eines alten Mannes?

Eine war's, die sie hätte fragen können: die reiche, weltgewandte Frau Samuelsohn, sie mußte das Leben mit seinem Auf und Nieder kennen.

Seit der Winter seinen Einzug gehalten, und sie ihr prächtiges Stadthaus Unter den Linden wieder bezogen hatte, fuhr sie häufiger denn je an dem Laden ihrer einzigen Schuh-befohlenen vor.

Wiz in den Herbst hinein hatte Frau Samuelsohn ein kleines, schlichtes Landhaus, beinahe eine Bauernhütte, weit draußen zwischen Charlottenburg und Spandau, bewohnt, jenes kleine, überbescheidene, abgelegene Anwesen, das die reiche, unabhängige Frau all' ihren anderen eleganten und prächtigen Sommerhöfen vorzog — „Segenhäus“ war das Häuschen genannt, weil von ihm aus aller Segen über die Familie gekommen war. Als ganz junge Frau hatte sie dort mit ihrem Gatten gewohnt.

Moritz Samuelsohn, damals in einer äußerst bescheidenen Stellung in einem kleinen Berliner Bankhaus, hatte es kurz vor seiner Verheirathung in Zahlung nehmen müssen, und da es ihm und der geliebten Braut ein trauliches Nest zu bieten versprach, hatte er alle Bedenken wegen der weiten Entfernung nach der Stadt über Bord geworfen und das kleine Schwelbennest auch wirklich bezogen. Unter den allerbesten Umständen waren sie eingezogen, als gut-situirte Leute zogen sie beinahe schweren Herzens aus Segenhäus fort in die Stadt.

Erst seit dem Tode ihres Gatten, der sie sehr einsam zurückgelassen, bewohnte Frau Rebekka in jedem Sommer für einige Wochen das kleine, unscheinbare Häuschen wieder, ganz den Erinnerungen ihres ersten Glückes lebend. An ihren Kindern hatte sie nicht allzuviel davon erlebt.

Die beiden Söhne waren nicht gerathen. Niemand wußte recht eigentlich, was aus ihnen geworden war.

Die Tochter hatte in eine hochadelige Familie geheirathet. Die Klust zwischen den „Freiherrlichen“ und den jüdischen Schwiegereltern, denen der Baron und seine Familie die gesammte Existenz verdankte, war niemals überbrückt worden.

Moritz Samuelsohn hatte sich damit abgefunden, dem Mutterherzen wollte es nie gelingen, und als auch der Gatte sie verlassen hatte, suchte und fand sie ihren besten Trost in der Erinnerung an vergangenes Glück und dem nimmermüden Bemühen, Wohlthaten zu spenden.

Anna Thienemann hatte in der alten Dame eine wohlwollende Freundin gefunden, dennoch hätte sie sich nie entschließen können, ihr das sorgenbeladene Herz auszusüßten.

Etwas langsam als gewöhnlich, wieder einmal ganz ihren Zweifeln und Klümmernissen hingegeben, schritt Anna den weiten Weg am Kanalufer hin nach Hause.

Die Thren hatten sich schon zu Tisch gesetzt. Die Unterhaltung ging lebhaft hin und her. Bis in den Flux drang Gretes lautes, etwas scharfes Lachen.

Als Anna das Esszimmer betrat, hörte sie die Schwester sagen:

„Schnell, Papa, erzähle — wie sieht er aus? Häßlich? Schön? Schwarz? Blond? Doch nicht etwa grau wie Du? Nein, dann würdest Du mich nicht so furchtbar neugierig gemacht haben.“

Und sich zu der eintretenden Anna wendend: „Denk nur, Anna, der Vater hat uns einen Gast für heute Abend angekündigt. Der Vater einen Gast! Das erste Mal in all den Jahren in Berlin! Das muß ja das reine

Wunderthier sein! — Sieh nur den Vater, wie vergnügt er schnunzelt!“

Thienemann schnunzelte in der That und warf Anna einen verheißungsvollen Blick über den Tisch hinüber zu, als ob er sagen wollte: „Paß auf! Jetzt kommt, was ich all' die Zeit über erwartet habe.“

Nun mischte sich auch Frau Thienemann in das Gespräch, die bisher nur beherzt bewundernde Blicke zwischen ihrem Mann und ihrer Tochter Grete hatte hin- und hergehen lassen.

„Wie heißt denn der gute Freund vom Stammtisch, Alterchen, auf den Du so große Stücke hältst, und den Du uns heute endlich zuführen willst? Doch wohl — auch Beamter?“

„Wird sich hüten,“ murmelte Thienemann vor sich hin, „der hat ein einträglicheres Brod erwählt. — Und über kurz oder lang — na, Ihr werdet ja sehen —“ und ein Ausdruck verheißungsvoller Freude legte sich auf sein breites Gesicht.

Dann wandte er sich an seine Frau zurück. „Mein Freund heißt Rudolf und ist eine der interessantesten Personen, die mir je vorgekommen sind. Ein Mensch, der die halbe Welt durchreißt hat und großstädtische Verhältnisse jeder Art kennt wie Wenige.“

Anna hörte gespannt auf den Vater.

„Dieser Rudolf — wie alt Papa?“

„Du kleine Neugier! Ich taxire ihn auf Ende der dreißig.“

„Na, der Konjul ist noch ein Ende älter,“ murmelte Grete vor sich hin.

„Rudolf ist hier früher schon mal anständig gewesen, aber damals, meinte er, sei Berlin für seine Projekte noch nicht reich gewesen. Er ist dann — wann, weiß ich nicht genau — nach Amerika gegangen, wo er ein Heidengeld verdient zu haben scheint, von da nach Rußland und England, und jetzt — das heißt vor Jahr und Tag, denn so lange leb-

sich dabei um die auf den Stationen und von den Bahnmeistereien beschäftigten Leute (Streckenarbeiter u.). Diese rekrutieren sich meistens aus Personen, die auf dem platten Lande wohnen, viele haben auch ein kleines Eigenthum. Sie entstammen durchweg dem Kreise der landwirthschaftlichen Arbeiter. Indeß fiel es seit längerer Zeit schwer, zu den alten Lohnsätzen (Anfangslohn 2 Mk. 30 Pf. täglich!) brauchbare Arbeiter in hinreichender Zahl ausfindig zu machen. Die jetzt gewährte Lohnzulage beträgt 30 Pf. täglich. Ob sich hierdurch der Bedarf an Arbeitern immer decken lassen wird, bezweifeln wir flüchtig.

Ein Arbeitersekretariat wurde am 1. Juli auch in Offenbach eröffnet. Sekretär ist Peter Bahn aus Offenbach.

Den zehnstündigen Arbeitstag für alle im Gastwirthsgewerbe beschäftigten Personen wird das englische Parlamentsmitglied Steadman durch Einbringung eines entsprechenden Gesetzesentwurfs im englischen Parlament durchzudrücken suchen. Ein gleichlautender, nur auf Kellnerinnen bezüglicher Entwurf liegt dem Parlament bereits vor.

Eine Streikbrecher-Organisation. Jüngst brachten wir die Nachricht, daß sich die Fachvereine der Bäckermeisteröhne von Deutschland und Oesterreich zu einem Verband zusammen gethan hätten. Die Vereine bezwecken angeblich die Hebung des Bäckerhandwerks, die Schaffung eines tüchtigen und angesehenen Meisterstandes u. s. w. In Wahrheit handelt es sich um Organisation von Streikbrecherkolonnen. Als Beweis diene folgendes Schreiben, das unlängst unserem Kölner Parteiorgan, der „Rhein. Ztg.“ in die Hände fiel:

Geehrter Herr Kollege! Der Fachverein von Bäckermeisteröhnen zu Köln bittet um Mittheilung, ob Sie geneigt sind, bei einem eventuellen Streikausbruch in Hamburg sich den dortigen Bäckermeistern zwecks Aushilfe zur Verfügung zu stellen. Alle Kosten übernimmt die gemischte Kommission der Bäckermeisteröhne zu Hamburg und Altona als Ehrensache. Beiliegende Karte wollen Sie gest. zur Rückantwort beizugeben.

Mit kollegialischem Gruß

Der Fachverein von Bäckermeisteröhnen Köln.

Wie man sieht, handelt es sich um eine veritable Streikbrecher-Organisation. Die Bäckermeisteröhne werden von ihren Herren Vätern vorgeschoben, um sich den Bäckergeiern als „Kollegen“ zu nahen und so diese als Streikbrecher anzuwerben. Die Kollegenchaft hört bald auf, wenn die Bäckermeisteröhne als Erben ihrer Väter Meister geworden sind; dann werden sie die „Kollegen“, die sie jetzt zum Verath ihrer Arbeitsbrüder mißbrauchen wollen, ebenso ausbeuten und schlecht behandeln, wie es jetzt die Herren Väter mit den Geiern thun. Die Sache der Bäckermeister muß sehr schlecht stehen, wenn sie gezwungen sind, die eigenen Söhne zu solchen Diensten ins Feld zu schicken.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Zum Königer Morde schreibt die „Danziger Ztg.“: Die Untersuchung scheint jetzt mit Hochdruck betrieben zu werden. Zahlreiche Vernehmungen vor dem Untersuchungsrichter, dem eruchten Richter, den Kriminalkommissaren und dem Polizeikommissar finden jetzt täglich statt. Mit der Renovierung der Synagoge ist bereits begonnen. Viele jüdische Geschäftsleute verlassen noch weiter Königs. So hat auch am Donnerstag wieder ein Aemplermeister sein gesamtes Lager verkauft, um Königs zu verlassen. Zu bemerken ist, daß auch dem von der antimilitärischen Presse so schwer verdächtigten Fleischermeister Levy von der zuständigen Gerichtsbehörde völlig freigestellt ist, Königs zu verlassen und beliebige Reisen anzutreten. — In Breslau wurde eine 41jährige Prostituirte in ihrer Wohnung todt aufgefunden unter höchst verdächtigen Umständen, die auf Mord deuten. — Einer unheimlichen Wette ist der 20jährige Sohn des Gutsbesizers Jerome auf Sussen bei Neustadt an der russischen Grenze zum Opfer gefallen. Der junge Mann wettete mit einem Zechgenossen, daß er unter den Flügeln einer im Gange befindlichen Windmühle des Nachbardorfes hinwegreiten wolle. Die beiden bestiegen auch alsbald ihre Rosse und ritten, von einer Schaar Schaulustiger gefolgt, der Mühle zu. Hier wollte Jerome im Galopp zwischen den Flügeln hindurch, wurde aber von seinem Pferde, das vor dem niedergehenden Flügel scheute, abgeworfen und fiel unglücklich unter die Flügel

hinein. Bei der nächsten Drehung wurde er infolge dessen in die Höhe mitgeführt und aus der Luft mit solcher Gewalt niedergebrennt, daß er mit gebrochenen Gliedmaßen liegen blieb. Den bereits schwer Verletzten traf noch ein zweiter Stoß, der ihm den Brustknochen eindrückte. Nachdem er kaum in das Osterhaus zurückgebracht war, starb er an den Folgen des Sturzes. — Ein Aufsehen erregender Transport traf dieser Tage mit dem von Halle a. S. kommenden Mittagszuge in Kottbus ein. Zwei Lazarettgehilfen brachten einen Soldaten vom 72. Infanterieregiment, dem beide Beine fehlten, mit großer Mühe vom Wagenabteil bis zu einer bereitstehenden Droschke, um ihn dem dortigen Zentralgefängniß zur weiteren Abbüßung seiner Strafe zuzuführen. Der Bedauernswerthe war seinerzeit von seinem Truppentheile, dem genannten Regiment, desertirt und hatte beim Nüchtern im Freien beide Beine erfroren, was deren Amputation nothwendig machte. — Durch ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag wurden in den bulgarischen Distrikten Vorkisowgrad und Paskowo alle Saaten auf weite Strecken vernichtet. Mehr als hundert Personen sind durch den Hagel verletzt und einige getödtet worden. Auch viel Vieh wurde getödtet. — Auf der Insel Sardinien wurde einem Mädchen, das einen reichen alten Mann geheiratet hatte, eine Kugelmuschel gebracht. Der Gemann ergriff ein Gewehr und erschöpf vom Fenster aus drei von den Musikanten. — Eine schreckliche Greuel- und Mordthat beging der Militärarzt Santoro in Neapel, welcher zuerst seine beiden kleinen Mädchen von drei und zwei Jahren vom 4. Stock in einen Hof hinabwarf und sich darauf selbst durch einen Revolverbeschuss in die Schläfe tödtete. Wie aus den Anzeigen der Umgebung hervorgeht, hat der unnatürliche Vater seine Kinder ermordet, um sich an seiner Frau zu rächen, welche infolge häufiger häuslicher Zerwürfnisse in das Haus ihres Vaters gegangen war und die gerichtliche Scheidung eingeleitet hatte. Da die Frau der schriftlichen Aufforderung ihres Gatten, sofort in sein Haus zurückzukehren, keine Folge leistete, schritt der Mann zu der schrecklichen That, welche nach dem er die abschlägige Antwort seiner Gattin erhalten hatte.

## Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Der Bierbrauer Valentin Schmitt zeigte Anfangs dieses Jahres in der Mäckerstube des Maibräu in München wiederholt Postkarten, auf denen die Kaiserin des deutschen Reichs bildlich verherrlicht war, unter seinen Kollegen herum. Am 24. Januar ging Schmitt, wohl nicht ohne berechnete Absicht, mit seinem Klim-Bim unter seinen Kollegen wieder hantieren. Merkwürdig über dieses sonderliche Gebahren des sehr verehrlichen Kollegen, ließ sich der Mälzer Joseph Bäck hinreißen, deßpektirliche Aeußerungen über den Kaiser zu machen, worüber sich Schmitt jedenfalls in seinem Nationalgefühl verletzt fühlte und seinen Nebenarbeiter bei der Polizei denunzirte. In der Verhandlung vor dem Landgericht in München I entschuldigte sich Bäck mit sinnloser Trunkenheit; er wurde aber trotzdem zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. — Ist denn diesem Uchfollegen Valentin Schmitt das alte, aber ewig wahre Sprüchwort vom größten Schutz im ganzen Land nicht bekannt?

## Jugendliche Verbrecher.

Eine rohe That ist von einem 13jährigen Schulknaben in Kahlütte (Schwarzburg-Rudolstadt) verübt worden. Er lockte einen anderen gleichaltrigen Knaben, der sich durch kleine Arbeiten etwas Geld verdient hatte, in den Wald, um ihn seines Verdienstes zu berauben. Da er ihn nicht gleich gefügig machen konnte zur Herausgabe der kleinen Barschaft, brachte er ihm mit einem Messer so schwere Wunden bei, daß der Verletzte nach der Landesheilanstalt gebracht werden mußte. Der Thäter wurde verhaftet. — In Wallis haben bei Zürich haben am vorletzten Sonnabend vier einer Familie angehörende Knaben von 8 bis 11 Jahren einen sechsjährigen Knaben in den See geworfen und ertränkt, nachdem sie die schreckliche That vorher verabredet hatten. Nach frechem Zeugnen legten sie ein unfaßliches Geständniß ab. Die jungen Böjewichte bleiben straflos, da sie das strafmündige Alter von 12 Jahren noch nicht erreicht haben. Der Vater, der seine Jungen zum Zeugnen angehetzt hat, sitzt in Haft.

**Auch eine Beleidigung.** Ein bulgarisches Blatt bringt folgende Notiz: „Der Journalist Songow, ein Mitarbeiter des in Sofia erscheinenden Blattes „Pocsta“, veröffentliche kürzlich ein Feuilleton, in welchem er auf humoristische Weise auseinanderlegte, wie es möglich wäre, von der Beschaffenheit der Nase eines Menschen auf dessen

Charakter zu schließen. Ueber die moralische Beschaffenheit jener Leute, welche lange Nasen haben, bricht der Verfasser des Feuilletons gänzlich den Stab. Der Oberstaatsanwalt von Sofia hat nun in der Konklusion, welche der Journalist aus der Länge der Nase zog, eine — Majestätsbeleidigung erblickt und gegen den kühnen Physiognomen in dieser Richtung die Anklage erhoben. Fürst Ferdinand von Bulgarien besitzt bekanntlich eine Nase, die über die Länge des Gesichtsvorsprungs der meisten andern Menschen hinausragt.“

**Russisches.** Einen lehrreichen Einblick in die Zustände auf der sibirischen Eisenbahn gewährt folgende Mittheilung des „Wostokchny Wjestnik“: Vor Kurzem sandte ein Kaufmann einen Wagen voll Früchte aus Sibirien nach Sibirien. Der Transport kostete ihm 170 Rubel, aber für Befestigung mußte er extra noch 120 Rubel ausgeben. Befestigung oder „Schmieren“, wie man's in Sibirien nennt, ist eine Steuer, von welcher kein Geschäftsmann, der etwas mittelst Eisenbahn expedirt, verschont bleibt. Der Kaufmann kam mit seinen Früchten auf der Station an, und da sagte ihm ein Beamter, der betreffende Waggon sei „krant“, er müsse abgekoppelt und in Reparatur gegeben werden. „Wie lange wird die Reparatur dauern?“ fragte der Kaufmann. „Benigstens eine Woche“, erhielt er zur Antwort. Der Kaufmann erschrak, denn im Laufe einer Woche konnten seine Früchte verderben, und außerdem mußte seine Waare zum Termin anlangen. Der Kaufmann drückte dem Beamten zehn oder fünfzehn Rubel in die Hand und — der Waggon war nicht mehr „krant“ und konnte weiter fahren. Auf der nächsten Station wurde der Waggon wieder „krant“ und der Kaufmann mußte wieder zahlen. So ging es fort, bis der Bestimmungsort erreicht wurde. Die örtlichen Kaufleute sind schon an die Befestigungssteuer gewöhnt, bemerkt das genannte Blatt, und stellen danach die Preise ihrer Waaren höher. Den Schaden hat der Konsument zu tragen.

**Japanische Sitten.** Mord und Selbstmord unter Liebenden gehören in Japan trotz vorgeschrittener Cultur immer noch zu den eigenthümlichen Volksgebräuchen, die absolut nicht als gemeine Verbrechen betrachtet werden. Dieser Gebrauch entstammt dem Ende des 17. Jahrhunderts und wird bis heute noch häufig zum Gegenstand verherrlichender Dichtungen gemacht. Wenn ein Mann sich tödtet, weil er die Liebe einer Frau nicht gewinnen kann, oder wenn er zuerst den Gegenstand seiner Liebe tötet und dann sich selbst aus dem gleichen Grunde ermordet, so wird er im Volke als eine Art Heroe betrachtet und angebetet. Zwei Liebende, die sich in dieser Welt nicht anheben können und deshalb zusammen sterben, werden ebenfalls mit dem Glorionskranz des Heroismus umgeben, da man natürlich annimmt, daß solche unglücklichen Leuten jenseits des Grabes die erhoffte Vereinigung finden. Diese Anschauung von Mord und Selbstmord in Verbindung mit Liebe hat sich, wie erwähnt, seit Jahrhunderten im Volke erhalten, und es wird schwer sein, sie an Hand moderner Moral anzukämpfen, da sie bis heute noch in großem Umfange einen festen Platz in der japanischen Volksseele einnimmt.

## Krupp macht alles.

Das Schiff streicht durch die Wellen — Alfred Krupp!  
Und seine Schiffe gellen, — Alfred Krupp!  
Doch speien auch Kanonen — Alfred Krupp!  
Aus Chinas Bastionen — Alfred Krupp!  
Und haben Deutsche erschossen. — Alfred Krupp!  
Du hast sie gut getroffen — Alfred Krupp!

(„M.“)

## Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist soeben das 39. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Die Unruhen in China. — Zur Frage der Neutralisirung von Gewerkschaften. Von A. v. Elm. — Schlachtopfer des Militarismus. — Von Ernst Däumig. — Die Wahlen in Italien. Von Alessandro Schiavi-Rom. — Die Wahlgesetze der deutschen Bundesstaaten. Von Heimr. Wegger. (Schluß.) — Literarische Rundschau: Ernst Viktor Jenker, Die Gesellschaft. Henriette Lyon, Sturmwind; Familienglück. Johannes Kuffig, Die Spinne; Ein Wäldlein Liebe. („Theater der Gegenwart“). Von D. Bach. L. Stohmann, Kunst und Kunstgewerbe; Karl Kost, Die Konfessionen; Alban Hahn, Die Bühnenkünstlerin. — Feuilleton: Die alleruntertänigste Hochachtung! Eine Unterredung von Alois Urech.

er schon in Berlin — ist er aus Frankreich gekommen, von wo er gar nicht genug zu erzählen weiß. Kom, ich will nicht zu viel sagen, aber ich glaube, Ihr werdet entzückt von ihm sein.“

Das Abendbrod war, der weltüblichen Gewohnheit des fremden Gastes wegen, von halb neun auf 10 Uhr verzehret worden.

Kurz vorher, Minna stand schon in offener Aufregung mit dem Gongschüssel in der Hand auf der erleuchteten Treppe, war der mit Spannung Erwartete gekommen.

Grete war sofort vollkommen elektrisirt von seinem, wie sie es nannte, „erotischen Anblick.“ War Rudolf früher schon in Deutschland seines stark brünetten Aussehens wegen aufgefallen, so war jetzt, da er so lange im Auslande gelebt hatte, seine Hautfarbe so tief, fast bronzefarben nachgedunkelt, daß sie ihm in der That ein fremdländisches Aussehen gab.

Die kleine geschmeidige, auffällig gezeichnete Figur that das ihre dazu, diesen Eindruck zu erhöhen.

Anna hatte noch kaum Gelegenheit gehabt, einen Blick auf den Fremden zu werfen. Nachdem der Vater ihr Rudolf mit den empfehlendsten Worten vorgestellt hatte, war sie in das Wohnzimmer und dann in die Küche gegangen, um die letzte Hand an den geduldeten Tisch und die auszutragenden Speisen zu legen.

Erst bei Tisch fand sie Gelegenheit, den Fremden genauer zu beobachten und sich zu fragen, ob dieser Mann wohl der Rechte sei, dem Vater aus Schwierigkeiten herauszu helfen, denen der alte, weltungewandte Mann nicht gewachsen war.

Anna selbst hatte in ihrem zurückgezogenen Leben sich nicht viel Menschenkenntniß erworben.

Und doch kam diesem Manne gegenüber, den ihr Vater als seinen besten Freund und treuesten Berather bei den Seinen eingeführt, etwas wie Heßheerei über sie. Eine Art Instinkt, ein unerklärliches Etwas schien sie vor dem Fremden warnen zu wollen, und je länger sie ihm bei Tische gegenüber saß, desto unheimlicher war sie davon überzeugt, daß der Fremde es, trotz aller scheinbaren Fremdscham, nicht gut mit dem Vater im Sinne habe. Aber so wenig der Gast Anna gemel, so sehr war Rudolf von der Schönheit und Anmuth des hübschen Mädchens sich gegenüber entzückt, und während er mit dem Alten in einem schlecht verhehlten, herausfordernd lauernden Ton über am Stammtisch angeknüpfte Geschäftsbeziehungen sprach, waren seine Gedanken nur mit dem schönen, sanften Gesichtspop an der anderen Seite des Tisches beschäftigt.

Ungefragt, einmal nur aus Laune, um einmal wieder einen Blick in solch ein kleinstädtisches Gimpelneß zu thun, war Rudolf Thiemann's Einladung gefolgt. Wie hatte er vermuthen können, daß in dem Gimpelneß ein so seltener Vogel saß? Rudolf hatte es seit dem Tode seiner Frau, seit dem noch immer unaufgeklärten Verlust seines Kindes gelernt, sich etwas mehr im Zaum zu halten; besonders in Bezug auf das weibliche Geschlecht hatte er sich, äußerlich wenigstens, zu einer zarteren Gewöhnung gezwungen.

Freilich war es nur Tünche, aber sie täuschte doch auf kurze Zeit.

So war er heute, Anna Thiemann gegenüber, bis über die Hälfte des Abend Limons von großer Zurückhaltung geblieben.

Er hatte sich die langweilige Bewunderung des Alten widerstandslos gefallen lassen; er war gegen das kleine kostete Mädchen an seiner Seite von zuvorkommender Liebenswürdigkeit gewesen, er hatte die Mutter, deren ganzes Wesen

für sein Auge ein beinahe lächerlich kleinstädtisches Ansehen trug, mit Komplimenten über ihre großstädtische Häuslichkeit und die Karriere ihres Mannes überhäuft — an Anna hatte er kaum das Wort gerichtet.

Erst nach dem Abendbrod, als man den mit billiger Waare geschmacklos ausgestatteten „Salon“ — Grete und der Mutter ganzen Stolz — wieder betreten hatte, fand Rudolf sich zu Anna und wick nun den Rest des Abends über nicht mehr von ihrer Seite.

Während bei Tisch aus all seinen Reden, trotzdem sie liebenswürdig und verbindlich scheinen sollten, eine Art satirischer Ueberhebung herausgestiegen, lag jetzt in seiner ganzen Art Anna gegenüber eine stumm beredte, huldgebende Unterwürfigkeit, gegen die selbst eine so keusche Natur, wie die Annas, kein Recht hatte, sich anzulehnen.

Grete hatte sich mit ihrem mokantesten Gesicht in einer Ecke des Zimmers festgesetzt. Der neue Gast, von dessen Anblick sie zuerst so entzückt gewesen, gefiel ihr immer weniger, je länger und ausführlicher er sich — für Gretes Titelkeit eine ganz ungewohnte Schlappe — mit Anna beschäftigte, und sie war auf dem besten Wege dazu, die Mutter, der Alles, was Grete sprach, ein Evangelium war, davon zu überzeugen, daß diese neue Bekanntschaft des Vaters „ein großer Meinsall“ sei.

Grete war denn auch ganz und gar nicht damit einverstanden, daß der Vater den langweiligen, schwarzen Menschen schon auf nächsten Sonntag wieder zu Tische lud und zudte verächtlich die Köpfe, als er sich lange nach Mitternacht mit großer Liebenswürdigkeit von ihnen Allen, mit einem tiefen Blick nicht mißzuverstehender Bewunderung von Anna verabschiedete.

(Fortsetzung folgt.)